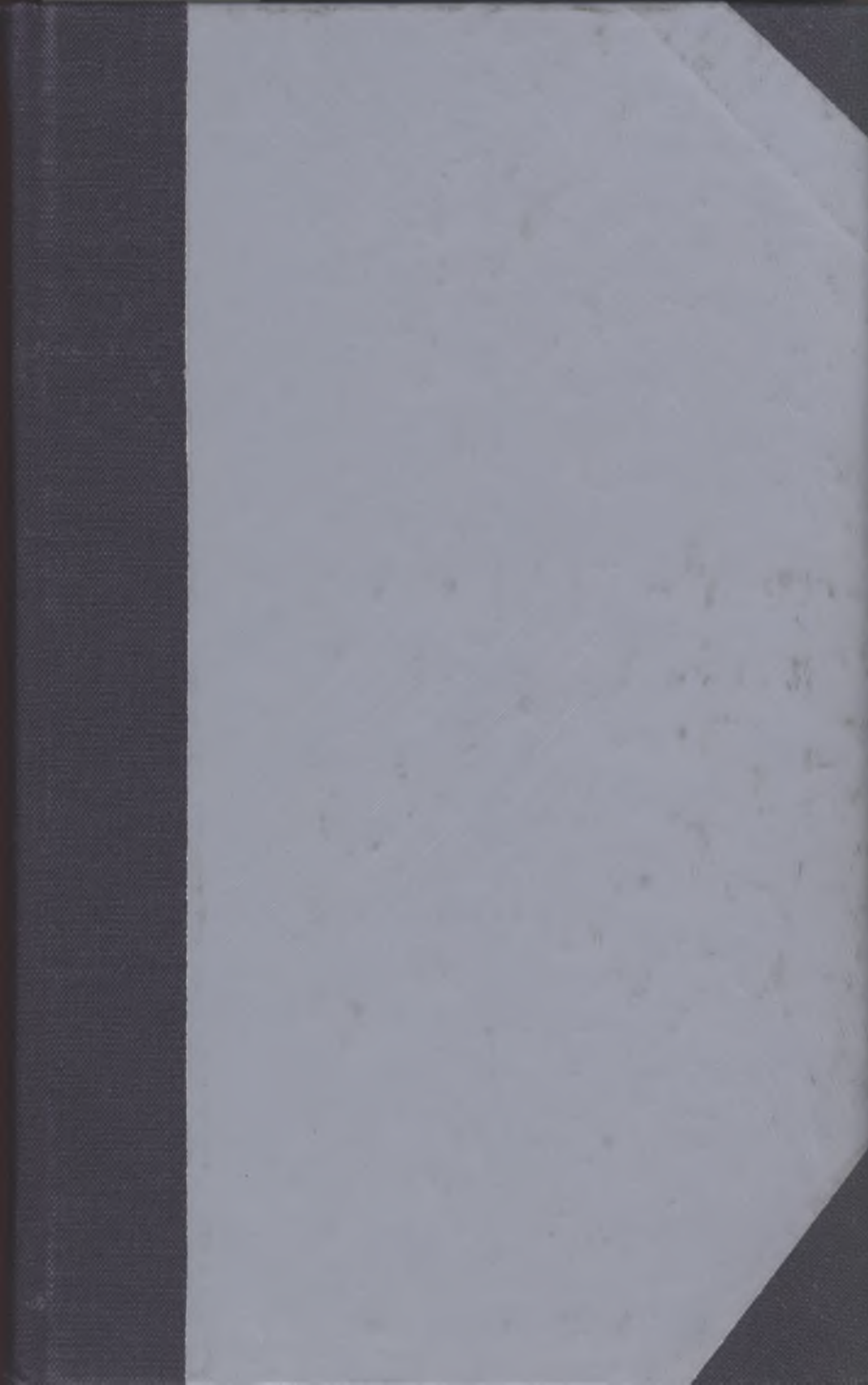




Matka Boża

die Votivkirche der Mutter Gottes

  in Altendorf.  

Eine Erzählung aus dem Volksmunde
von Hugo Sterba, † Pfarrer in Mosirau.

Aus dem Polnischen von Karl Urban Rafibor.

Mit 3 Abbildungen.

Die alte Matka-Boża-Kirche.
Erbaut 1432, abgetragen u. in Pawlau aufgestellt 1723.

Die 1723 neuerbaute Matka-Boża-Kirche.

Der Hochaltar mit dem Gnadenbilde
in der Matka-Boża-Kirche.

Rafibor.

Verlag von J. Schimlsek Marzellusdruckerei, Wilhelmstraße 7.
1908.

PREZYDIUM

Wojewódzkiej Rady Narodowej
w Opolu
WYDZIAŁ KULTURY

1084





3659 .5.-

Matka Boża

die Votivkirche der Mutter Gottes
in Altendorf.

— —  — —

Eine Erzählung aus dem Volksmunde
von Hugo Sterba, † Pfarrer in Mosurau.

.....

Aus dem Polnischen von Karl Urban Rafibor.

.....

Mit 3 Abbildungen.

Die alte Matka-Boża-Kirche.
Erbaut 1432, abgetragen u. in Pawlau aufgestellt 1723.

—————

Die 1723 neuerbaute Matka-Boża-Kirche,

—————

Der Hochaltar mit dem Gnadenbilde
in der Matka-Boża-Kirche.

— — — —  — — — —

Rafibor.

Verlag von J. Schmittek Maryellusdruckerei, Wilhelmstraße 7.
1908.



262.2 (438)

2221 \$

ZBIORY ŚLĄSKIE

17739

Akc D Nr 353 / 68 / C



Vormort.

Ratibor-Altendorf besitzt außer der Pfarrkirche St. Nikolaus auch eine Botivkirche der Mutter Gottes, die südlich im Felde steht und „Matka Boža“ genannt wird. Ihren Hochaltar schmückt ein wundertätiges Bild der allerseligsten Jungfrau Maria, dessen Geschichte zu schreiben schon längst meine Absicht gewesen ist. Zu diesem Zwecke habe ich in verschiedenen alten Papieren und Blättern geforscht, die in der Pfarrbibliothek für ewige Zeiten aufbewahrt werden, habe auch anderweitig nach Material gesucht, aber wenig gefunden.

Die ältesten Landwirte von Altendorf, die ich einmal um mich versammelt habe, um von ihnen zu erfahren, was das Volk von der Geschichte dieses Bildes wisse, erzählten mir, was sie aus dem Munde ihrer Väter und Großeltern gehört hatten, und aus dieser mündlichen Ueberlieferung habe ich viel Nutzen gezogen.

Den Inhalt der folgenden Erzählung habe ich nur teilweise aus den Akten, andernteils aus den Erzählungen des Volkes. Ich sammelte alles, was uns die Vergangenheit aufbewahrt hat und bemühte mich, nur das niederzuschreiben, was glaubwürdig ist. Weil ich nun aber doch diese Erzählung in das Gewand der Sage gekleidet habe, damit sie beim Lesen mehr Geschmack finde und auch behalten werde, mußte ich manche Dinge und Umstände, soweit diese die Geschichte nicht ändern, hinzudenken und beifügen, z. B. die Namen der handelnden Personen, deren Charakter, usw. Dies wird jeder

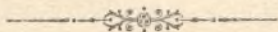
Leser um so bereitwilliger entschuldigen, als im Anhange durch eine Chronik die wichtigsten Geschehnisse für die Kirche und das Muttergottesbild in kurzen Umrissen beglaubigt sind.

Vor allem für euch, Parochianen von Altendorf und Ratibor, habe ich das Büchlein geschrieben und widme es euch zur Erinnerung an meinen sechsjährigen Aufenthalt unter euch.

Die Arbeit beim Schreiben dieser Erzählung war mühevoll und beanspruchte viel Zeit; ich wäre aber dafür reichlich belohnt, wenn jeder Leser einmal für mich zur Mutter Gottes flehen würde, deren Lob und deren Ehre zu verbreiten mein Bestreben ist.

Unvollkommen und mangelhaft, wand're nun hinaus in die Welt mein Büchlein, und suche dir dort einen Zufluchtsort, wo die Liebe zur Mutter Gottes, eine so schöne Zierde im Herzen unserer Vorfahren, noch nicht erloschen ist. Geh von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, und vermehre, wo man dich aufnimmt, die Liebe und das Vertrauen zur Mutter Gottes.

Der Verfasser.



I.

Im Jahre 1426 vernichtete eine schreckliche Feuersbrunst nahezu die ganze Stadt Ratibor. Nur 18 Häuser blieben in jenem Theile der Stadt stehen, der mit einer Mauer umgürtet war. Auch die Kirchen waren niedergebrannt, die Thürme eingestürzt, die Glocken in der Feuerglut geschmolzen und viele kostbare Sachen vernichtet.

Aber die Bewohner zögerten nicht, die Stadt neu aufzubauen. Das Feuer glomm noch unter der Asche, der Schutt war noch nicht beseitigt, als es bereits frisch an die Arbeit ging. Durch vermögende Bürger wurden die Kirchen und großen Häuser wieder errichtet.

In einem dieser Häuser am Ringe wohnte ein allgemein geschätzter Bürger, namens Stephan, mit seiner Ehefrau aus sehr rechtschaffener Familie. Sie lebten mit einander in heiligem Frieden und lauterer Liebe, wie Bruder und Schwester, und hatten keine Kinder. Sie besaßen auch ein hübsches Vermögen, mehr als sie zum standesmäßigen Leben brauchten. Deshalb verwendeten sie auch einen beträchtlichen Theil ihres Einkommens zu wohltätigen Zwecken.

Stephan stammte aus Oppeln, wo seine Eltern ein Haus und ein namhaftes Vermögen besaßen. Seine Mutter war längst gestorben. Sein Vater Matthäus verkaufte nach dem Tode seiner vielgeliebten Frau das Haus und übersiedelte zu seinem einzigen Sohne nach Ratibor, um hier den Rest seines Lebens friedlich zu verleben. Er zählte damals über 70 Jahre, war von hohem Wuchs, obwohl vom Alter

etwas gebildet, hatte ein liebes, heiteres Antlitz, und das lange, weiße Haar war für ihn ein zierlicher Schmuck.

Er war ein eifriger Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria, deren Schutz er sich sein Leben lang empfahl, und pilgerte, solange er noch kräftig und gesund war, vielmal nach Czestochau und betete dort inbrünstig vor dem wundertätigen Bilde der Mutter Gottes.

Matthäus war gewohnt, von diesem Bildnisse oft zu sprechen und wunderbare Ereignisse von ihm zu erzählen.

„O,“ sagte einmal Hedwig zu dem ehrwürdigen Alten, „wenn ich doch nur einmal zum Klarenberge nach Czestochau kommen könnte, um dort von Herzen zur Mutter Gottes zu beten; ich würde dies als größtes Glück betrachten, für eine unbezahlbare Gnade Gottes.“

„Meine Tochter“, erwiderte der Greis, „du bist noch jung und bei guter Gesundheit, wenn es daher Gottes Wille ist, dann wird dein Wunsch auch in Erfüllung gehen.“

Da fragte Stephan: „Man spricht, daß das Bild der Mutter Gottes in Czestochau vom hl. Lukas auf dem Zypressentische gemalt worden sei, der sich in der Stube des hl. Apostels Johannes befand, wo auch die allerseligste Jungfrau Maria gewohnt hat. Wie konnte dieses heilige Bild durch 14 Jahrhunderte bis in unsere Zeit erhalten bleiben?“

„Gott weiß seine Heiligtümer zu bewahren,“ entgegnete Matthäus.

„Was er zu erhalten beschlossen hat, dagegen strengt sich die ganze Welt vergebens an, es zu vernichten. So wanderte dieser wertvolle Schatz durch verschiedene Völker, Zeiten, Länder und Familien und blieb der Nachwelt erhalten, als er das Schloß Belz in Rußland erreichte.“

„Es war ein Wunder Gottes“, sagte Stephan, „das sich auf dem Schlosse in Belz ereignete. Mag dies unser teurer Vater nochmals erzählen; denn obwohl ich es bereits

gehört habe, bleibt die Geschichte immer interessant, besonders weil es der Vater aus eigener Erfahrung weiß und wiederzugeben vermag.“

Weil nun auch Hedwig um die Wiedererzählung der Geschichte bat, begann der Greis mit gerührter Stimme zu sprechen:

„Es war im Jahre 1382, als Wladislaus, Herzog von Oppeln und Statthalter von Polen, zu den Waffen rief. Ich trat freiwillig bei seiner Truppe ein, denn ich war jung, kräftig und mutig. Wir rückten von Oppeln aus und Wladislaus führte uns nach Rußland. Tapfer kämpfend, eroberten wir das Schloß Belzß, wo seit vielen Jahren das Bild der Mutter Gottes aufbewahrt war. In diesem Schlosse, das ringsum von Mauern, Wällen und tiefen Gräben eingeschlossen war, wurden wir aber von den Tartaren belagert. Sie näherten sich dem Schlosse stets im Halbkreise, denn sie kämpften stets in Form eines Halbmondes, den sie nach ihrer Religion verehrten und auf ihren Fahnen abbildeten oder aus Messing darauf befestigten. Wenn sie daher marschierten, glänzten diese Halbmonde gleich einem ungeheueren Walde. Wir leisteten ihren Ueberfällen tapferen Widerstand. Als sie einst ihre Geschosse nach dem Schlosse richteten, geschah es, daß ein Pfeil durch das Fenster in die Kapelle niederfiel und im Bilde am Halse der allerseeligsten Jungfrau Maria stecken blieb. Dies schmerzte uns so, als ob dieser Pfeil jeden einzelnen von uns getroffen hätte und als ob diese Narbe, die bis heute noch besteht, unsere Wunde wäre. Wir wollten uns für dieses Unrecht, das der Mutter Gottes angetan worden war, rächen und mit kühner Entschlossenheit machten wir vom Schlosse aus einen Ausfall, wobei wir das heilige Bild mit uns führten. Aber, o Wunder Gottes! Eine schreckliche Finsternis bedeckte die Erde, so daß die Feinde nichts sahen und im Kampfe sich gegenseitig töteten. Wir aber gingen gefahrlos durch ihre Reihen, denn das

heilige Bild führte uns, wie einst die Feuersäule das israelitische Volk durch die Wüste.

„Am Mittwoch nach dem Tage des hl. Bartholomäus, den 29. August, kehrten wir nach Ezenstochau zurück. Es war gegen Abend. Wir brachten daher das Bild in die Kirche und übernachteten dort im Kloster. Am nächsten Tage wollten wir weiter und das Bild nach Oppeln mitnehmen. Der Wagen stand bereit, und das Bild war darauf untergebracht; aber die Pferde standen wie eingegraben und vermochten sich nicht zu bewegen. Das Bild wurde so schwer, daß es die Pferde mit allen ihren Kräften nicht fortbringen konnten. Dieser wunderbare Vorfall zeigte deutlich, daß das Bild nach dem Willen Gottes am Orte bleiben sollte, d. h. auf dem Klarenberge. Es tat uns leid, diesen theuren Schatz zurückzulassen, und wir waren im Herzen betrübt, ohne dieses Zeichen des Sieges und Triumphes nach Hause zurückkehren zu müssen; es ist aber vergebens, gegen den Willen des Allerhöchsten zu handeln.“

„So verblieb das Bild in Ezenstochau, und jetzt pilgern zu ihm die Menschen aus allen Gegenden und empfangen vor ihm unermessliche Gnaden. So, wie sich das kleine Kind auf das Weihnachtsfest freut, so freue ich mich auch auf eine Pilgerfahrt nach Ezenstochau. Beim Anblick des heiligen Bildes falle ich auf meine Knie, und mit gefalteten Händen richte ich meine Augen auf das Bild der Mutter Gottes, welche — so scheint es mir — mit gnädigem Blicke auf mich unwürdigen Diener herabsieht. Wie die Jünger auf dem Berge Tabor von himmlischer Wonne erfüllt wurden, so habe auch ich stets mit dem heiligen Petrus gerufen: „Herr, hier ist gut sein!“

Der Greis beendete seine Erzählung, und seine Worte erweckten im Herzen Hedwigs eine um so größere Sehnsucht zu einer Pilgerfahrt nach Ezenstochau. Dasselbe geschah im Herzen Stephans, und beide Ehegatten waren darin einig,

diesen heiligen Ort gemeinsam zu besuchen, und sie gelobten, wenn sie der liebe Gott gesund erhielt, dahin zu fahren. Weil es aber Winter war, verschoben sie die Reise auf später und beschloßen, im Frühlinge oder Sommer die Fahrt zu unternehmen.

II.

Die Tartaren, die erwähnt wurden, waren ein wildes Volk und bewohnten die unübersehbaren Steppen am Schwarzen Meere in Asien. Sie wohnten nicht in Häusern, sondern unter Zelten; auch beschäftigten sie sich weder mit Ackerbau noch mit anderer geregelter Arbeit, sondern lebten nur von Plünderung und Raub. Ihr Gesicht war von der Sonne verbrannt, fahl, die Augen klein und die Nase platt. Als Getränk diente ihnen Stutenmilch und Blut, zur Nahrung Pferdesfleisch. Schon im Jahre 1241 stürzten sie aus ihren Wohnsitzen hervor, fielen in Rußland und Polen ein, brannten Dörfer und Städte nieder und machten sie dem Erdboden gleich. In Polen überfielen sie zunächst Sandomir, zündeten die Stadt an und töteten deren Einwohner. Das polnische Heer stellte sich ihnen zwar entgegen, wurde aber zersprengt. Dann zogen sie weiter nach Krakau, brannten die Stadt nieder und kamen auf Pferden und Kamelen nach Oberschlesien. Sie näherten sich so schnell und unvermutet der Stadt Ratibor, daß sie ohne Kampf das Schloß und die Stadt genommen hätten, wenn die Bewohner nicht doch noch rechtzeitig vor ihnen die Stadttore geschlossen hätten. Sie überschritten die Oder und schlugen vor der Stadt ihr Lager auf, brannten die umliegenden Dörfer und Vorstädte nieder und warfen Feuerbrände in die Stadt. Die Belagerung dauerte geraume Zeit, und die Einwohner fingen an Hunger zu leiden, denn sie konnten sich nicht mit den notwendigen Lebensmitteln versorgen. Zwar hatte eine Anzahl Bauersleute vom Lande, die vor dem Feinde geflüchtet war, auch

Vieh mitgebracht; aber was war das für so viele? Von Tag zu Tag wurde das Elend in der Stadt größer, Kinder und Frauen liefen in der Stadt umher, wehklagten und rangen die Hände.

Einige gaben den Rat, die Tore zu öffnen und die Stadt den Tartaren zu übergeben, andere lagen über Kreuz auf der Erde und beteten, um den Himmel zu versöhnen.

Indessen nahte der Tag des heiligen Marcellus und mit diesem auch die Hilfe von Gott und die Rettung aus Feindeshand; denn am 16. Januar 1241 zeigte sich frühmorgens über der Stadt eine außergewöhnliche Erscheinung. Der ganze Himmel schien ein Flammenmeer zu sein und in den Feuerwolken zeigte sich der hl. Marcellus, den Tartaren mit einer ungeheuren Keule drohend. Durch diese Erscheinung geschreckt, ließen die Feinde einige Kranke und viele Gerätschaften zurück, verließen das Lager und liefen in teuflischer Flucht in die Wälder jenseits der Oder, woher sie gekommen waren.

Im Augenblicke verbreitete sich diese Tatsache in der ganzen Stadt und Freude herrschte in den Herzen aller Einwohner. Bei Beginn der Morgenröte versammelte sich alles Volk in der Kirche, und nach dem feierlichen Hochamte wurde das *Te Deum* gesungen, um Gott dem Herrn für die wunderbare Rettung den Dank abzustatten. Zur immerwährenden Erinnerung daran wurde beschlossen, den Tag des hl. Marcellus alljährlich mit einem feierlichen Gottesdienste und einer gemeinschaftlichen Prozession durch die Straßen der Stadt zu begehen. Auch wählte man den hl. Marcellus zum Schutzpatron, und später errichtete man ihm zu Ehren in der Kirche einen Altar, mitten in der Stadt aber eine Säule mit der Figur dieses Heiligen.

Alljährlich feierten die Bewohner von Ratibor den Tag des heiligen Marcellus, was auch noch bis zum heutigen Tage geschieht.

Aber nicht allzulange Zeit dauerte der glückselige Frieden. In Prag erhob sich ein gewisser Johann Hus. Dieser dreiste Prediger verbreitete verschiedene Irrlehren unter dem Volke, und weil er auf der Kirchenversammlung zu Constanz seine falschen Lehren nicht widerrufen wollte, wurde er auf Befehl des Kaisers im Jahre 1415 als Ketzer verbrannt. Aus Veranlassung seines Todes sammelten seine Freunde ein Heer und singen an, jeden zu verfolgen und zu morden, der ihren Lehren nicht beitreten wollte. Man mordete Priester, plünderte Klöster und verbrannte Kirchen. Gegen diese Horden sandte Kaiser Sigismund ein Heer aus, mit dem auch andere Fürsten kämpften. Den Feind zu vernichten, vermochten sie jedoch nicht. Von Tag zu Tag wuchs die Zahl der Mitglieder der Bande, und einzelne Abtheilungen überschritten bereits die böhmische Grenze und versuchten in Schlesien einzufallen.

III.

Nikolaus, der damalige Herzog von Ratibor, war noch jung. Er zählte erst 20 Jahr, war jedoch bereits ein kräftiger und mutiger Ritter in der vollen Bedeutung des Namens.

Zu damaliger Zeit war es nicht Sitte, wie heut, Rekruten als Soldaten auszuheben; nur der Fürst hatte eine Handvoll Krieger zum Schutze seines Schlosses und seiner Person. Die Ritter dagegen hielten sich zuweilen nur einige bewaffnete Bauern. Sobald aber der Fürst zu den Waffen rief, kam jeder, der konnte und wollte. Der Adel, die Bürger und die Bauern scharten sich um seine Fahne und traten begeistert in die Reihen, um das Vaterland zu schützen. So mancher verließ sein großes Besitztum, allerhand Geschäfte und sein vielgeliebtes Weib.

„Wenn doch auch ich mitziehen könnte“, sagte der alte Matthäus, „aber meine Füße sind schwach, und meine Kräfte reichen nicht aus, jedoch du, mein Sohn, gehe statt meiner, denn der Glaube verlangt es, und der Herzog hat gerufen.“

„Ich trage nicht das geringste Bedenken“, entgegnete Stephan, „allein es tut mir leid, dich, lieber Vater, und Hedwig auf eine geraume Zeit zu verlassen, denn wer weiß, wie lange es dauern wird.“

„Ich hoffe, nicht gar zu lange“, fügte Hedwig hinzu, die ihn nicht abhalten wollte; denn wenn ihr Herz auch von Schmerz und Bangigkeit erfüllt war, so verheimlichte sie es vor Stephan.

„Stephan“, sagte der Greis, „dort an der Wand hängt ein altes Schwert, von meinem Vater ererbt, das in den Schlachten mein bester Freund gewesen ist, denn ich habe mich mit ihm verteidigt, und oft hat es mich aus der Gefahr errettet. Nimm es, und möge es dir immer und überall ein Schutz sein.“

Stephan nahm das Schwert von der Wand und versuchte seine Kräfte.

„Mein Sohn“, sagte Matthäus wieder, „verlasse dich nicht auf deine Kräfte und deine Jugend, sondern vertraue auf Gott, in dessen Schutz wir stehen und der unsere Schicksale leitet. Ich habe schon kräftige und tapfere Krieger gesehen, die aber dennoch auf dem Schlachtfelde gefallen sind. Höre auf meine Worte: „Wer sich unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau Maria begibt und sie als seine Patronin verehrt, der kommt nicht um, und wenn er sich auch in der größten Gefahr befindet. Wem Maria hilft, der überwindet alles.“

„Es ist dies ein guter Rat“, entgegnete Stephan, „daher empfehle auch ich mich dem Schutze der allerseligsten Jungfrau Maria und gelobe nochmals, sobald ich glücklich aus dem Kriege zurückkehre, nach Czestochau zu pilgern.“

Stephan trat also in das Herr. Auch Hedwig hoffte mit ihm, daß er glücklich aus dem Kriege zurückkehren würde. Dies aber das folgende Kapitel, und du wirst erfahren, was ihn betroffen hat.

IV.

Im Jahre 1420 kamen die Hussiten in die Stadt Wartha, wo sich ein wundertätiges Bild der allerseligsten Jungfrau Maria im Hochaltar der Kirche befand und noch heute befindet. Sie brannten die Stadt nieder, wobei der Ortspfarrrer in den Flammen umkam. Auch die Kirche brannte schon ringsum. „Wer rettet uns das Bild der Mutter Gottes?“ riefen die erschrockenen Bewohner, die nach Abzug der Feinde herbeigeeilt waren. Geschrei und Wehklagen erfüllte die Luft. „Unser kostbarer Schatz geht uns im Feuer verloren; wer wagt es, ihn aus der brennenden Kirche zu retten?“

Da drängte sich der Stadtkaplan Pater Jakob durch die Menge. Er öffnete die Thür der raucherfüllten Kirche und erkannte, daß sich das Feuer auch im Innern ausgebreitet hatte. Einen Augenblick hält er zurück, er überlegt. Aber mit den Worten: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ bekreuzte er sich und eilt mit schnellen Schritten durch die Kirche zum Hochaltar. Schon streckt er die Hände nach dem Bilde aus — schon hat er es und trägt es in der Hand gleich einem Zeichen des Triumphes — schon kehrt er zurück —, und in der Mitte der Kirche stehend, — o Entsetzen! — plötzlich stürzt das Gewölbe der Kirche über ihm ein. Aus seiner Brust dringt noch der Ruf: „Mutter Gottes, rette!“ Dann liegt er unter Schutt und brennenden Balken begraben. Am nächstfolgenden Tage suchte man den Helden unter den Trümmern und fand das Bild ohne den geringsten Schaden und Flecken, der Leib des Priesters Jakob war dagegen mit Ausnahme der Hände, die das Bild gehalten hatten, zu Staub verbrannt.

Die Hussiten, die gewöhnlich in Abtheilungen auseinanderzogen, um sich gleichzeitig an verschiedenen Orten zu zeigen, standen Anfang März vor Reife, und als ihnen die Einwohner die Stadttore, die sie mannhaft verteidigten, nicht

öffneten, zogen sie weiter an die oberschlesische Grenze. In Ostrau, Renty und Biala fanden sie keine lebende Seele, denn, um nicht in die Hände der Missetäter zu fallen, flüchteten die Einwohner vor ihnen, verließen alles und zogen sich in die Wälder und Berge zurück.

Ueber Oberschlesien brach nun großes Unglück herein, dem durch die Einigkeit der Fürsten hätte vorgebeugt werden können. Aber einige sahen den Dingen gleichgültig zu, andere schlossen sich gar den Hussiten an. Großes Lob verdient einzig und allein unser Nikolaus, Herzog von Ratibor, denn er sammelte ein Heer, um mit den Horden zu kämpfen und sie aus dem Lande zu jagen. Er verdient hohe Achtung, denn ihm hat es die Stadt Ratibor zu verdanken, daß sie von den neuen Tartaren nicht vernichtet worden ist.

Die Hussiten wußten es recht gut, was Nikolaus getan hatte, und daher überschritten sie nur mit Furcht die Grenzen in des Herzogtums Ratibor. Es trug sich jedoch zu, daß sich einige feindliche Rotten aus Unkenntnis einschlichen und dann den großen Wäldern umherirrten. Hier konnten sie sich verstecken, um gelegentlich wie die Räuber über die Reisenden herzufallen, sie auszuplündern und zu ermorden.

Als Herzog Nikolaus hörte, daß sich die Hussiten der Grenze näherten, er aber noch nicht hinlänglich Soldaten in Bereitschaft hatte, um in den Kampf auszurücken, da wollte er wenigstens die Stadt Ratibor verteidigen und ließ um die Stadt Patrouillen aufstellen.

Eines Tages war auch Stephan zur Bewachung des Weges kommandiert, der nach Troppau führte. Hier allein gehend, merkte er nicht, daß der Feind so nahe war. Eine zerstreute Hussitenbande, die im Walde lauerte und ihn sah, erkannte in ihm einen Feind und stürzte aus dem Walde plötzlich auf ihn. Stephan zog sein Schwert, um sich zu verteidigen, aber als er sah, daß ihrer viele waren und es ihm nichts nütze, mußte er sich ihren Händen überliefern. Sie

ergriffen ihn, kehrten um und liefen mit Geschrei und Fluchen in den Wald hinein. Tiefer im Walde stand eine große Eiche, die von der einen Seite ein Eichenwald, von der andern ein Fichtenwald berührte. Bis zu dieser Eiche schleppeten sie Stephan und verübten an ihm große Grausamkeiten.

Zunächst überschütteten sie ihn mit Schmähungen, schlugen ihn ins Gesicht und spieen ihn an. Geduldig ertrug er diese Schmach und Beschimpfungen, ohne seinen Mund zu öffnen. Gleich seinem heiligen Namenspatron, der inmitten seiner Feinde, die ihn steinigten, stand und für sie betete: „Herr rechne es ihnen nicht zur Sünde!“, so schwieg auch er und bat in seinem Herzen für sie um Vergebung.

Sie fragten ihn: „Wer bist Du?“

„Ich bin ein Katholik“, antwortete Stephan.

„Sage Dich los vom katholischen Glauben, denn das ist Lüge und Falschheit.“

„Ich kann nicht und will nicht.“

„Dann aber töten wir Dich.“

„Ich bin bereit, für meinen Glauben auch zu sterben, denn der Glaube ist ein Schatz, den mir niemand aus dem Herzen zu reißen vermag.“

„Wähle, was Du willst: Das Leben oder den Tod.“

„Für den Glauben gehe ich in den Tod!“

Das Verhör war beendet, durch welches Stephan ein Mitglied der Ehre und des Lobes der Bekenner wurde. Er begehrte jetzt nur noch für seinen Glauben zu leiden und dadurch, wenn sie ihn töten sollten, sich die Märtyrerkrone im Himmel zu verdienen.

Das Martyrium begann. Stephan wurde von allen Seiten umringt, ins Gesicht geschlagen und gestoßen, dann warf man ihm einen Strick um den Hals, einige tanzten um ihn herum, andere zogen wiederum an dem Stricke und ließen solange ihren Zorn an ihm aus, bis er ohnmächtig zusammenbrach und bewußtlos liegen blieb.

Jetzt wurde beraten, in welcher Weise er getödet werden sollte, ob er mit dem Schwerte hingerichtet oder in Stücke gehauen werden solle, ob er im Feuer gebraten oder aufgehängt werden sollte. Der Anführer, der sich vor dem herzoglichen Heere in der Nähe fürchtete, gab den Befehl, ihn schleunigst an die große Eiche zu hängen und dann aufzubrechen. Die Banditen, in ihrem Berufe gewandt, fielen wie die Tiger über ihn her, und in wenigen Minuten war der Befehl ausgeführt, Stephan hing am Baume. Dann verließ die Rotte den Ort und jagte wie Mörder weiter.

Rehren wir zu Stephan zurück, der, an der Eiche hängend, sich in einem Zustande befand, daß man nur seinen Tod erwarten konnte. Wer vermag zu beschreiben, welche schmerzlichen Gefühle er im Herzen trug, als er an seine vielgeliebte Frau und seinen treuen Vater dachte. Er blickte nach allen Seiten, ob nicht jemand herbeikommen werde, um ihn aus seiner schrecklichen Lage zu befreien, aber von keiner Seite kam Hilfe. Da erinnerte er sich an sein Gelübde der Pilgerfahrt nach Ezenstochau und an die Worte seines Vaters: „Wem Maria hilft, der überwindet alles“, und indem er sich das Bild der allerseligsten Jungfrau Maria vorstellte, rief er beständig: „Mutter Gottes, rette mich!“

Nach einer Weile schien es ihm, als sehe er vor sich die allerseligste Jungfrau Maria mit einer Krone auf dem Haupte und mit dem Jesuskinde auf dem Arme. Getröstet durch diesen Anblick, schimmerte in seinem Herzen die süße Hoffnung der Erlösung vom grauenhaften Tode; es wurde ihm leichter ums Herz, er wurde aber immer schwächer, die Kräfte verließen ihn. Er fiel in die Umarmung des Todesschlafes und hing besinnungslos an der Eiche.

V.

Die traurige Nachricht von der Gefangennahme Stephans durch die Straßenräuber verbreitete sich mit Blitzesschnelle in der Stadt und erreichte auch sein Haus.

Hedwig erbleichte und stand wie angewurzelt in der Erde. Sie wurde ohnmächtig und wäre zu Boden gefallen, hätte sie der Greis nicht aufgehalten. Was sich in ihrem Herzen zutrug, können wir uns leicht vorstellen. Matthäus, obwohl er selbst übergroßen Schmerz fühlte, suchte dennoch nach Worten, um Hedwig in ihrem großen Kummer zu trösten. Mit tränenden Augen redete er sie an: „Verlieren wir nicht die Hoffnung und das Vertrauen zu Gott und zu dem Schutze der allerseeligsten Jungfrau Maria, unter welchen sich Stephan begeben hat. Wir haben keine Gewißheit, wie die Dinge stehn. Die Ungewißheit beschwert freilich das Herz, aber im Gebete zur Mutter Gottes, dieser Trösterin der Betrübten, suchen wir Trost und Hilfe. Wem Maria hilft, der überwindet alles.

So sprach der Greis mit bewegter Stimme, und unbewußt beugte er die Knie zum Gebete. Auch Hedwig kniete nieder, und mit gefalteten Händen erhob sie den Blick zum Himmel, indem sie inbrünstig flehte: „O Gott, eine schreckliche Drangsal hast du mir auferlegt. Mein Gatte, mein teurer Gatte ist in Mörderhand gefallen. Rette ihn, denn du vermagst alles. O Gzenstochauer Mutter Gottes, zu dir nehme ich meine Zuflucht, die du stets diejenigen tröstest und rettest, die dir zuversichtlich vertrauen. Tröste und rette auch mich in meiner Betrübnis und Bedrängnis. Mutter Gottes, nimm an meine Tränen, mein Flehen und meine Bitte, erbarme dich meiner und meines Gatten, mache, daß wir uns beide in Freuden wiedersehen. Deine Macht und vielvermögende Fürsprache vermag es zu tun. Mutter Gottes, du Trösterin der Betrübten, meine einzige Hoffnung nach Gott, dir lege ich mein Vertrauen zu Füßen, damit du mich erhörst, um was ich inbrünstig bitte!“

So wurde Stephan von Hedwig und Matthäus Gott und der Gottesmutter empfohlen, und beide merkten nicht, daß sich die Stubentür geöffnet hatte und Stephan unver-

mutet eingetreten war. Er hatte sich ihnen, als er sie auf den Knien liegen sah, still genähert und war an ihrer Seite niedergekniet.

Nach einer Weile richtete sich Hedwig auf — und jetzt sah sie ihren Gatten. „Stephan!“ rief sie und es fehlte nicht viel, daß sie vor großer Verwunderung von neuem in Ohnmacht gefallen wäre.

Man kann sich Hedwigs Freude vorstellen, als sie jenen vor sich sah, den sie in den Händen der Feinde glaubte. Bleich und zitternd, als ob sie an der Wahrheit noch zweifle, blickte sie auf seine liebe Gestalt. Sie konnte es nicht fassen, welch große Menge Glück und Freude ihre Seele erfüllte. Sie sprach nur die Worte: „Maria hat gerettet!“

„So ist's“, fügte der Greis hinzu, „denn wem Maria hilft, der überwindet alles.“

Als sich die erste, außerordentliche Freude etwas gelegt hatte, fing Stephan über das Geschehnis zu erzählen an. Als er hilflos an der Eiche hing, nahte ein unbekannter Kriegermann und durchschnitt den Strick mit seinem Schwerte; so kam er vom Baume herab. Eine Weile lag er noch ohnmächtig auf der Erde, als er dann erwachte, war niemand zu sehen. Nun nahm er schnell sein Schwert, das unter der Eiche liegen geblieben war, und eilte ohne Aufenthalt geschwind nach Hause.

Wer der Krieger war, der ihn errettet hatte, wußte Stephan nicht, es schien ihm aber, daß er einer aus der Rotte der Hufiten gewesen sei, die ihn auf die Eiche gehängt hatten. Das ergibt sich auch daraus, daß Stephan das Schwert zurückgegeben wurde, das die Hufiten mitgenommen hatten. „Gewiß“, so beendete Stephan seine Erzählung, „hat die Mutter Gottes das Herz dieses Menschen bewegt, daß er, vom Mitleid gerührt, zurückgekehrt ist, und, nachdem er mich befreit hatte, wieder weiterzog. Ach, wenn Gott ihn

dafür doch segnen und erleuchten würde, damit er sich bessere und bekehre!“

Damit wir uns aber dem lieben Gott und der Mutter Gottes für dieses augenscheinliche Wunder dankbar erweisen, müssen wir das Gelübde erfüllen, das wir getan haben, das Gelübde einer Pilgerfahrt nach Ezenstochau. Freilich bin ich heute noch sehr schwach, denn die Feinde haben mir sehr zugesetzt, aber ich fühle eine unaussprechliche Freude, daß ich aus Liebe zu Gott für meinen Glauben ein wenig dulden konnte. In kurzer Zeit werde ich mich wieder erholen. Dann begeben wir uns auf die Reise nach Ezenstochau.“

VI.

Und so geschah es. Ich vermag die Freude nicht zu beschreiben, die Stephan und Hedwig empfanden, als sie in dem heiligen Orte eintrafen und die Schwelle der Kirche überschritten. Mit größter Achtung näherten sie sich dem Bilde und fielen auf ihre Kniee. Mit gerührtem Herzen konnten sie sich der Tränen nicht enthalten und weinten wie Kinder. Lange Zeit lagen sie kreuzweise auf der Erde und dankten der Mutter Gottes für die erwiesene Güte und Liebe und baten um neue Gnaden fürs ganze Leben.

Als sie die Kirche verlassen hatten, erstand in ihrem Herzen der heiße Wunsch zur Erinnerung an den Besuch dieses heiligen Ortes ein Gedenkzeichen nach der Heimat mitzunehmen. An was konnten sie dabei anderes denken, als daran, ein Bild, ähnlich dem wundertätigen Bilde, zu besitzen?

In dieser Absicht begaben sie sich zu einem Maler, der Bilder für die Wallfahrer malte und wünschte ein Bild von der Größe des Ezenstochauer Bildes, doch konnten sie ein solches nicht finden. Als der Maler im Gesichte Stephans seine Traurigkeit bemerkte, sagte er: „Betrübe Dich nicht, mein Herr! Weise bei mir zu Gaste, ich werde Dir ein

Bild, das unserem Bilde ähnlich ist, anfertigen, und das Dir nach seiner Vollendung bestimmt gefallen wird.“

Stephan und Hedwig willigten ein, so lange in Ezenstochau zu bleiben, bis der Maler das Bild fertiggestellt hätte.

Der Maler begann die Arbeit noch an demselben Tage und beendete am Abend die ersten Umriffe des Bildes, wobei er Stephan versicherte, daß er mit Hilfe Gottes das Bild in kurzer Zeit vollendet haben würde. Stephan freute sich hierüber, und bevor er sich zur Ruhe begab, betete er zu Gott, daß er dem Maler die Gabe der Geschicklichkeit verleihen möge, daß er das Bild recht genau anfertige.

Stephan vermochte nicht gut zu schlafen, denn verschiedene Gedanken, Gefühle der Freude und Dankbarkeit gegen Gott erfüllten sein Herz. Gegen Mitternacht erhellte sich sein Zimmer, und als er aufsprang und zum Fenster lief, meinte er das Haus stehe in Flammen, allein er sah nur eine große Helle, ohne zu wissen, woher sie kam. Er rief den Maler, und beide begaben sich auf den Hof, wo sie bemerkten, daß der größte Lichtschein aus dem Zimmer des Oberstockes dringe, wo der Maler seine Bilder malte. Erstaunt eilten sie hinauf, um sich von dem Ursprunge des Lichtglanzes zu überzeugen. O Wunder! Das Bild strahlte das Licht aus. Der starke Glanz gestattete es ihren Augen kaum, sich dem Bilde zu nähern — und was noch mehr zum Verwundern war, das Bild war ganz vollendet, — der Kopf der allerfeligsten Jungfrau Maria war von einem Strahlenkranze umgeben, das Antlitz allerliebste gearbeitet, das Jesuskind auf den Armen der Mutter Gottes lächelte. Beide fielen auf die Knie und lobten Gott, den Rest der Nacht aber verbrachten sie im Gebete vor dem Bilde und konnten Gott für das große Wunder nicht genug danken.

Als der Morgen zu dämmern anfang, eilte Stephan ins Kloster, um das Geschehnis den Priestern zu verkünden. Der Pater Prior begab sich mit der Geistlichkeit sogleich an

Ort und Stelle, und als das Bild noch in Strahlen stand, fragte er: „Wem ist dieses Bild zugebracht?“

Der Maler zeigte mit dem Finger nach Stephan und sagte: „Diesem geehrten Herren, der mit Sehnsucht den Tag erwartete, an dem das Bild vollendet werden würde. Ich bekenne, daß es mir unmöglich gewesen wäre, ein so schönes Antlitz der allerseeligsten Jungfrau Maria zu zeichnen wie dieses ist; es ist daher gewiß, daß die Mutter Gottes diesen Herrn liebt und ihm selbst das Bild ihres Antlitzes geschenkt hat.“

Man kann es sich denken, mit welcher andächtigen Herzen es der Pater Prior in die Hände nahm und es im festlichen Aufzuge der Geistlichkeit, Stephans und Hedwigs nach der Kirche trug, wo dann der Gottesdienst begann.

Der Pater Prior weihte das Bild und übergab es Stephan, der nun besaß, was er begehrte, und jetzt nach Hause zurückzukehren gedachte. Nochmals fiel er auf die Knie und erbat sich den Segen zur Rückreise: zunächst von der Mutter Gottes im wundertätigen Bilde und dann von den hochwürdigen Patres der Pauliner, welchen er für alles herzlich dankte.

Stephan und Hedwig erreichten glücklich die Heimat. Liebreich empfing sie Matthäus, und sein Herz war erfüllt von Freude. Stephan brachte das Bild in die Stube, legte es auf den Tisch und sagte: „Vater, hier sieh das Bild unserer himmlischen Mutter, die mich aus so großer Gefahr errettet hat. Sie hielten nun Rat, wo das Bild unterzubringen wäre und beschloßen, daß es am besten an jene Stelle gehöre, wo Stephan vom Tode errettet worden sei. Es wurde daher an jener Eiche angebracht, an der Stephan gehangen hatte; gleichzeitig wurde beschloßen, an dieser Stelle eine Kapelle zu bauen.

VII.

Obwohl der alte Matthäus in dem Hause gut zu leben hatte, in dem nur gemeinsame Liebe und heiliger Frieden

herrschte, war es ihm doch zuweilen bange und traurig um das Herz. Wenn er am Fenster saß und in die untergehende Sonne sah, dann traten Tränen in seine Augen, und ein tiefer Seufzer drang aus seiner Brust. Fragten ihn Hedwig oder Stephan: „Was stimmt dich, lieber Vater so traurig und rührt dich zu Tränen?“, dann zeigte er nach der scheidenden Sonne und erwiderte mit gedrückter Stimme: „Ich fühle, daß ich nicht mehr lange zu leben habe!“

Schließlich sandte ihm Gott den Tod, damit er den Greis wie eine reife Frucht von der Erde nehme. Er lag in einer Ecke des Zimmers im Bett. Die Kräfte hatten ihn verlassen, er konnte sich im Bett nicht rühren und den Kopf nicht bewegen; der schwere, kurze Atem zeigte seinen Tod an. Hedwig saß den Tag und die Nacht über bei ihm und erwies ihm jeden Liebesdienst.

„Hedwig“, sagte er eines Morgens mit leiser, schwacher Stimme, „habt ihr schon nach dem Priester gesandt?“

„Schon, lieber Vater“, entgegnete Hedwig, „das Dienstmädchen ist bereits gegangen und wird bald zurückkehren“.

Im Zimmer war es still. Da ertönte das Glöcklein im Hausflur, und alle fielen auf ihre Knie. Der Ministrant trat zuerst in die Stube, ihm folgte Vater Stanislaus.

Er erteilte den Segen mit dem Allerheiligsten, besprengte die Knieenden mit Weihwasser und begrüßte sie mit den Worten: „Friede diesem Hause und allen seinen Bewohnern!“ Er legte das Allerheiligste auf den Tisch und trat zum Kranken. Die Beichte dauerte nicht lange.

Matthäus empfing die heilige Kommunion mit dem größten Glauben, mit der zuversichtlichsten Hoffnung und inniger Liebe. Sein Antlitz war klar und ruhig, seine auf der Brust gefalteten Hände umfaßten ein kleines Kreuz. Während ihm Vater Stanislaus die letzte Ölung spendete, beteten die Anwesenden die Vitanei zu allen Heiligen. Die

brennende Sterbefkerze in der Hand des Greises verbreitete einen schwachen Schein im Zimmer. Der Kranke atmete schwächer und schwächer und als man beim Abbeten der Vitanei zu den Worten: „O, du Lamm Gottes“ gekommen war, seufzte er tief, sprach nochmals die süßen Namen „Jesus und Maria“ aus und gab Gott seine Seele zurück.

VIII.

Pater Stanislaus, der Matthäus beim Tode versehen hatte, war ein frommer Priester, der im vorgerückten Alter nach Ratibor gekommen war, um hier seinen Lebensabend in Frieden zu verbringen. Er hatte seine Schäfchen, welchen er viele Jahre hindurch ein guter Hirt gewesen ist, nicht deshalb verlassen, weil sich viele von ihnen dem Priester für seine Arbeit und Mühe undankbar zeigten, sondern in der Absicht, um sich durch Gebet und Geistesübungen auf einen glücklichen Tod vorzubereiten.

Das Volk schätzte und liebte ihn, und so oft er sich auf die Straße zeigte, erwiesen sie ihm ihre Achtung und küßten ihm ehrerbietig die Hand.

Sein kindliches Herz zog alle guten Kinder an sich, zu welchen er stets zu sagen pflegte: „Kinder, Gott liebt euch, liebt ihn wieder!“

Zur Erhaltung seiner Gesundheit mußte Pater Stanislaus notwendigerweise viel frische Luft schöpfen, besonders aber sollte er die Luft der Nadelwälder einatmen. Er ging deshalb täglich spazieren, und selbst bei Regenwetter sah man ihn durch Neugarten den Weg nach dem Walde entlang gehen, der nach Troppau führt. Seit der Zeit, als das Muttergottesbild an der Eiche hing, hielt er sich dort stets längere Zeit auf, um vor dem Bilde zu beten.

Als er sich einst dem Bilde näherte, fühlte er große Freude und Trost. Er glaubte die Süßigkeit des Himmels

zu verkosten, fiel zur Erde, faltete die Hände und betete. Plötzlich erleuchtete ein heller Schein das Bild, von dem nach allen Seiten goldene Strahlen ausgingen, und eine Stimme ließ sich hören: „Stanislaus, baue mir eine Kirche!“ Staunend glaubte er, daß die allerseeligste Jungfrau Maria zu ihm rede und erwiderte: „O Mutter Gottes, wie könnte ich alter Mann, dessen Tage gezählt sind, dir eine Kirche bauen?“

„Mein Sohn“, entgegnete die Stimme, „du wirst nicht eher sterben, bevor du mir die Kirche erbaut hast.“

Indem verschwand das Licht, und Stanislaus erwachte, wie aus einem Traume, denn seine Augen hielten inne und sahen nur das heilige Bild.

Sinnend über das, was er gesehen und gehört hatte, ging er nach Hause, und fortwährend tönten ihm die Worte in den Ohren: „Baue mir eine Kirche!“

Den nächstfolgenden Tag betete er wieder vor dem Bilde und sah wiederum den Glanz des Bildes, aber ein Wort hörte er nicht mehr. Und so geschah es stets, so oft er den heiligen Ort besuchte, aber er offenbarte sich niemandem, denn er dachte bei sich: „Wenn es der Wille Gottes ist, daß hier eine Kirche zu Ehren und zum Ruhme der Mutter Gottes stehen soll, dann findet auch Gott die Mittel und Wege, es zu bewerkstelligen.“ Doch prophezeite er auch, daß dieses Bild einst werde berühmt werden, daß es eine Schatzkammer der Gnade für die ganze Gegend sein werde und daß die Menschen von nah und fern zu ihm pilgern würden, wie zu einer heilbringenden Quelle, aus der sie Trost und Hilfe schöpfen können, die sie nötig haben.

Ob sich wohl die Prophezeiung des Vaters Stanislaus erfüllen wird? Wir werden sehen.

Die alte Matka Boza-Kirche.

IX.

Der edle Herr Sigesmund führte mit seiner Familie auf seinem altertümlichen, prächtigen Schlosse in Ungarn, das rings von Felsen umgeben war, ein ruhiges Dasein. Die Untertanen verehrten ihn als ihren größten Wohltäter, denn im Besitze vieler Reichthümer, half er überall, wo und wie er konnte. Dafür segnete ihn auch Gott in und außer dem Hause.

Aber wen Gott lieb hat, den züchtigt er auch zuweilen, und so geschah es mit Zulassung Gottes, daß Sigesmund schwer erkrankte. Ungeachtet aller Arzneimittel und aller Pflege, welche ihm seine besorgte Gattin Mechtildis angedeihen ließ, trat keine Besserung ein. Jedoch, er verzweifelte nicht; er hoffte vielmehr zu Gott, daß er seine Gesundheit wiedererlangen würde.

Es wird erzählt, daß dieser Herr — man nannte ihn Graf — als er einst des Nachts in schwerem Schmerze im Bette lag, inbrünstig betete, um seine Seele mit Trost zu erquicken, den er stets inmitten seiner Schmerzen im Gebet gefunden hatte. Plötzlich waren die Schmerzen verschwunden, und er fühlte in allen seinen Gliedern eine so wohlthuende Linderung, daß er sich bereits ganz gesund glaubte. Unbewußt erhob er sich etwas von seinem Lager — und siehe — vor ihm stand die Gestalt eines schönen Engels und sprach mit liebevoller Stimme: „Du wirst nicht eher genesen, bis ein Priester vor dem Bilde der Mutter Gottes, das an der Eiche bei Ratibor hängt, eine heilige Messe gelesen hat.“ Die Gestalt verschwand und der Kranke fühlte von neuem die Schmerzen der Krankheit in allen seinen Gliedern.

Am Morgen erzählte Sigesmund seiner Frau, was ihm in der Nacht begegnet sei und behauptete, daß das, was er gesehen und gehört habe, etwas Ueberirdisches gewesen sei. Mechtildis, in deren Herzen eine Hoffnung, gleich einem Sterne in düsterer Nacht, schimmerte, empfand große Freude und sagte: „O, ich begeben mich dorthin, wo sich das Bild der Mutter Gottes befindet, lasse eine heilige Messe lesen, und du wirst die Gesundheit wiedererlangen.“

„Aber wisse, der Weg ist ein weiter, du mußt ohne Unterbrechung tage- und nächtelang fahren.

„Ich fürchte mich vor keiner Beschwerde und Unbequemlichkeit des Weges, ich bin sogar bereit, bis an das Ende der Welt um die Wiedererlangung deiner Gesundheit zu fahren.“

Der Kranke seufzte tief, blickte zum Himmel auf und sagte: „Es geschehe! Gott gebe Glück und Segen! Nimm aber auf diese Reise meinen Diener Heinrich mit, dem der Weg nach jener Stadt bekannt sein wird, denn er hat mich bereits einmal nach Schlesien begleitet.“

Mechtildis machte sich eiligst auf den Weg. Sie küßte die Kinder, segnete sie und begab sich dann zum Kranken, um sich gleichfalls von ihm zu verabschieden. Sie kniete an das Bett und erhob ihre mit Tränen gefüllten Augen. Im Geiste betend, sah sie lange zum Himmel auf, erhob sich dann schnell, und am Körper zitternd, verließ sie das Zimmer. Dann setzte sie sich in den Wagen, und unter den Tränen und dem Schluchzen ihrer Diener reiste sie ab.

X.

Mechtildis kam glücklich in Ratibor an und begab sich geraden Weges in das Pfarrhaus, um von der Geistlichkeit zu erfahren, wo das Bild der Mutter Gottes an der Eiche hänge. Aber die Geistlichen wußten nichts von einem solchen Bilde, sie erinnerten sich nur, daß der Pater Stanislaus,

der zufällig nicht zu Hause war, öfters von einem Bilde der Mutter Gottes spreche, das auf einer Eiche bei Altendorf hängen sollte.

Die Frau wurde sehr betrübt, und sie begann bereits daran zu zweifeln, ob ihr Mann wirklich die Erscheinung gehabt hatte. Sie gab jedoch die Hoffnung noch nicht auf und ging nach Altendorf.

Der Pfarrer von Altendorf nahm sie freundlichst auf und wunderte sich nicht wenig über das, was ihm Mechtildis erzählte. Er wußte es, daß das Bild dort hänge, denn mit seiner Einwilligung hatte es Stephan dort aufhängen lassen. Daß es jedoch ein so theurer Schatz und so wundertätig sei, war ihm nicht bekannt. Sogleich begab er sich mit der Frau, um es näher zu besehen.

Als sie dort ankamen, sahen sie einen Priester im Gebete vor dem Bilde knien. Es war Pater Stanislaus, der, wie gewöhnlich, so auch heut, im frommen Flehen die Mutter Gottes lobte. Als die Gräfin das heilige Bild erblickte, kniete sie neben Pater Stanislaus nieder, erhob ihre Augen zum Antlitze der allerseligsten Jungfrau Maria und vergaß vor Freude, daß sie gefunden, was sie gesucht, Tränen der Rührung. „O Mutter Gottes!“ rief sie, und die Tränen rannen ihr wie Perlen über die Wangen, „du Helferin der Kranken, du Ärztin des Himmels, heile meinen kranken Mann! Mutter Gottes, unser Trost und unsere Freude, ich lobe und liebe dich, tröste und rette uns!“

Als sie ihr Gebet beendet hatte, fing Pater Stanislaus zu erzählen an, daß dieses Bild sehr ehrwürdig sei und daß es einst in der Gegend ein rühmliches Werkzeug der Gnade und des Segens Gottes sein werde. Und als er vernahm, daß der Graf gesund werden sollte, wenn vor dem Bilde eine heilige Messe gelesen würde, bat er den Ortspfarrer, ihm zu erlauben, hier am nächsten Tage das hl. Meßopfer darbringen zu dürfen. Bereitwilligst gestattete es der Pfarrer.

Am nächsten Tage zu einer gewissen Stunde am frühen Morgen versammelte sich vor dem Bilde eine große Anzahl Menschen, denn die Nachricht hiervon, daß dort eine heilige Messe abgehalten werden solle, hatte sich in der ganzen Pfarodie Altendorf verbreitet, wozu damals auch noch ein nicht unbedeutender Theil von Ratibor gehörte. Es wurde ein Tisch mit Reliquien, Leuchter und einem Kreuz vor der Eiche aufgestellt, und Pater Stanislaus hielt in einem gewöhnlichen Ornate das Messopfer daselbst unter freiem Himmel ab.

Während der Wandlung, als der Priester die allerheiligste Hostie emporhob, streckte die Gräfin ihre Hände dem allersüßesten Erlöser im allerheiligsten Sakramente entgegen und fühlte eine so wunderbare Süßigkeit im Herzen, daß sie getröstet und völlig beruhigt die heilige Messe zu Ende hörte.

Am Schluß des hl. Messopfers sprach Pater Stanislaus noch einige Worte zu dem versammelten Volke, wobei er es zur Schonung des Bildes aufforderte und zur Liebe und zum Vertrauen der Mutter Gottes ermunterte.

Schweigend zerstreute sich das Volk nach allen Seiten, und Mechtildis, übergelücklich, daß sie erreicht hatte, was ihr Herz begehrte, verweilte im Laufe des Tages noch lange vor dem Bilde, dann dachte sie erst an die Heimreise, die sie am folgenden Tage antrat.

Die Wege Gottes sind wunderbar. Der liebe Gott schützt stets gute und gottesfürchtige Menschen, einmal betrübt er sie, dann tröstet er sie wieder, damit die Freude um so größer sei.

Wir haben bereits gesehen, daß Mechtildis bei dem großen Kummer, in welchen sie sich bei der Krankheit ihres Mannes vertieft hatte, während des heiligen Messopfers im Herzen eine große Beruhigung gefunden hatte, — was mußte sich aber erst in ihrem Herzen zutragen, welch über-

großes Glück und welche Freude mußte ihre Seele erfüllen, als sie, einige Meilen von Ratibor entfernt, in einer gewissen Stadt — die Sage nennt die Stadt Troppau — unverhofft ihren treuen Gatten begegnete, der nach Wiedererlangung seiner Gesundheit ihr entgegengereist war und sie hier traf. Wir wollen die freudige Szene nicht näher beschreiben, die nun folgte. Im ersten Augenblicke wollte Mechtildis an das große Glück gar nicht glauben; als sie sich aber überzeugte, daß sie nicht im Traume, sondern in Wirklichkeit ihren Gatten vor sich sehe, lief sie ihm mit offenen Armen entgegen, weinte vor Freude und rief: „Bist du es? . . . Dich sehe ich hier . . . Du lebst also . . . Du bist daher gesund . . . Die Mutter Gottes hat dich geheilt . . . Tausend Dank sei ihr dafür.“ Sigismund war von solcher Freude erfüllt, daß er lange kein Wort sprechen konnte.

Sie lobten den allgütigen Gott, sowie die vielvermögende Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria und beschloßen, nach Ratibor zurückzukehren, zunächst, um vor dem wundertätigen Bilde Gott und seiner heiligen Mutter für die wiedererlangte Gesundheit zu danken, und dann, um in die Hände des Paters Stanislaus ein Opfer niederzulegen.

XI.

Pater Stanislaus ging in seinem Zimmer auf und ab und hielt das Brevier in seiner Hand, aus dem er seine priesterlichen Gebete verrichtete. Indem klopfte jemand an die Thür und grüßte freundlich beim Eintritt mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit, Amen“, erwiderte Stanislaus.

„Ich komme zu Ew. Hochwürden in einer wichtigen Angelegenheit“, sagte der Fremde.

„Ich bitte, mein Herr, sprechen sie.“

„Ew. Hochwürden haben für einen Kranken eine heilige Messe unter dem Bilde einer Eiche bei Altendorf gelesen, den der liebe Gott auf die Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau Maria gesund gemacht hat.“

„Ich habe dieses heilige Opfer dargebracht, und Gott sei dafür Dank, daß er uns Sünder erhört hat.“

„Dieser Kranke, der nun völlig gesund ist, steht nun vor Ew. Hochwürden, um zu danken.“

Pater Stanislaus wunderte sich nicht wenig, und indem er dem Grafen Sigesmund — denn dieser war es — die Hand drückte, wünschte er ihm für immer eine dauernde Gesundheit.“

„Aber ich bitte, Ew. Hochwürden, zu verzeihen,“ sagte Sigesmund, „wenn ich noch etwas erwähne. Ich habe mich nämlich mit meiner heimkehrenden Frau getroffen und im Gespräche mit ihr über die Zeit meiner Genesung habe ich erkannt, daß ich in dem nämlichen Augenblicke aufgestanden und gesund geworden bin, als Ew. Hochwürden die hl. Hostie emporgehoben haben.“

„Dies ist ein neuer Beweis für die Liebe Gottes zu dem sündigen Menschen“, entgegnete Pater Stanislaus.

„Ich habe das heilige Bild,“ sagte der Graf weiter, „bereits besucht und Gott versprochen, an jenem Orte eine Kapelle zu erbauen, in welcher das Bild zu größerer Schonung untergebracht werden könnte. Belieben daher Ew. Hochwürden, diese Summe anzunehmen, die ich dafür bestimmt habe.“

Da erinnerte sich Pater Stanislaus an die Worte, welche die Mutter Gottes zu ihm gesprochen hatte: „Stanislaus, komm, erbaue mir eine Kirche!“ und er rief mit erhobener Stimme: „O Gott, wie unergründlich sind deine Wege, wie unerforschlich deine Gedanken. Was der schwache Mensch nicht auszuführen vermag, das vermagst du alles,

denn bei dir ist nichts unmöglich. Mutter Gottes, ich kann dir eine Kirche bauen und dann ruhig sterben.“

Sigismund und Mechtildis kehrten in die Heimat zurück und Gott schenkte ihnen Glück und Segen, bis sie ihr frommes Leben beendeten.

Wir wissen bereits, daß auch Stephan die Absicht hatte, an der Stelle, wo das Bild hing, zur Ehre und zum Ruhme der Mutter Gottes eine Kapelle zu erbauen. Eines Tages kam er zum Pater Stanislaus und übergab ihm zu diesem Zwecke das ganze Vermögen, das ihm sein Vater Matthäus hinterlassen hatte.

Auch Pater Stanislaus trug das noch bei, was er besaß, und übergab es dem Pfarrer von Altendorf mit der Bitte: „Baue mir eine Kirche!“ —

Im Jahre 1432 begann der Pfarrer von Altendorf, im Namen des Herrn die hölzerne Kirche zur Ehre und zum Ruhme der Mutter Gottes zu bauen.

Nach der Erzählung des Volkes sollte die Kirche auf den Hügel jenseits des Weges zu stehen kommen, allein die Absichten Gottes sind anders als die der Menschen. Es geschah nämlich, daß das Material zum Bau des Gotteshauses bereits auf dem Hügel angefahren, aber in der Nacht wieder heruntergeschafft worden war. Was die Arbeiter am Tage geschaffen hatten, wurde in der Nacht wieder abgetragen, und durch dieses Wunder zeigte Gott, daß die Kirche nicht auf dem Hügel, sondern im Tale stehen sollte. Freilich wäre nach der Meinung des Volkes die Kirche auf der Anhöhe eine Zierde für die Umgegend gewesen, denn man hätte sie ringsum und von der Ferne gesehen; der liebe Gott wollte jedoch, daß sie am Wege stehen solle, damit jeder ungehindert zu ihr Zutritt hätte.

Zu derselben Zeit, als das Haus Gottes zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria gebaut wurde, baute der liebe

Gott für Pater Stanislaus ein anderes Haus. Seine Seele wurde durch den Tod eines Gerechten in die ewige Wohnung übertragen, und sein Leib erhielt bis zum Tage der Auferstehung ein Grab.

Die Matka Boza-Kirche wurde noch im Jahre 1432 fertiggestellt, und am Tage der Konsekration wurde auch das heilige Bild von der Eiche in die Kirche übertragen. Es geschah dies mit großer Ehrerbietung und in Gegenwart vieler Geistlichen, sowie der Eheleute Stephan und Hedwig, deren Freude unermesslich war, weil sie den Tag dieser Feierlichkeit erlebt hatten.

Aber unsere Erzählung endet hiermit noch nicht. Denn über Stephan und Hedwig kamen wieder Tage der Trübsal, die wir noch erwähnen müssen.

XII.

Mit dem Reste der Hussiten, die sich noch in Oberschlesien umhertrieben, vereinigten sich noch mehrere Ritter, die neue Schandtaten verübten und raubend und verwüstend umherzogen. An der Spitze derselben stand Boleslaus, Herzog von Oppeln, der den Herzog Nikolaus von Ratibor hart bedrängte, weil es dieser in Gemeinschaft mit anderen Rittern wagte, den Glauben und das Vaterland zu verteidigen. Boleslaus beabsichtigte, mit seinem Heere in das Ratiborer Gebiet einzufallen, um Nikolaus dafür zu strafen. Dieser hatte aber bereits ein zahlreiches Heer versammelt, mit dem er von Ratibor aus gegen Boleslaus und seine Verbündeten ausrückte.

Auch Stephan war wieder in die Reihen des Herzogs eingetreten. Hedwig weinte zwar tagtäglich, aber sie dachte bei sich: „Das Weinen nützt ihm und mir nichts, daher ist es besser, daß ich, anstatt zu weinen, innig zu Jesu und seiner heiligen Mutter bete, damit die gerechte Sache siege

und Stephan gesund und glücklich wiederkehre.“ Und sie nahm es sich vor, tagtäglich in die Matka Boza-Kirche zu gehen und dort einige Vaterunser zu beten, damit Stephan lebend aus dem Kriege zurückkomme.

Der Frühling des Jahres 1433 war herangekommen. Die Vögel sangen fröhlich, die Blumen auf den Wiesen und in den Gärten entfalteten sich, alles freute sich nach der langen Winterzeit, nur Hedwig fühlte eine gewisse Bangigkeit und verbrachte in der Sorge um das ungewisse Los ihres Mannes schlaflose Nächte. In verschiedener Weise bemühte sie sich, um eine Nachricht zu erlangen, allein stets vergeblich. Es bereitete ihr daher einen großen Trost und eine glückliche Erleichterung in ihrer Trauer, daß sie zur Mutter Gottes gehen konnte, um vor ihrem Bilde zu beten. Von den Blümlein der Wiese sammelte sie die schönsten, wand daraus einen prächtigen Kranz und trug ihn täglich zur Mutter Gottes, um ihr Bild damit zu schmücken. Gewiß nahm die allerfeligste Jungfrau Maria, diese Lilie unter den Frommen und diese geistige Rose, jeden Kranz aus den frischen Blumen freundlichst an und bot Hedwig für dieses Geschenk große Belohnung.

Die Hussiten mit Boleslaus, Herzog von Oppeln, stellten sich am 15. Mai 1433 dem Herzog Nikolaus bei Rybnik entgegen und wurden von diesem vollständig geschlagen. Boleslaus rettete sein Leben nur durch die Flucht und empfing damit seinen Lohn für den Verrat am Glauben und am Vaterlande. Eine große Zahl Hussiten blieb auf dem Schlachtfelde liegen, die übrigen flohen und von nun an waren die neuen Tartaren für immer aus Oberschlesien vertrieben.

Stephan war an dem erbitterten Kampfe beteiligt gewesen. Er stand auf dem Schlachtfelde und mezelte die Feinde nieder, bis er selbst schwer verwundet liegen blieb.

Nach dem Kampfe fand man ihn zwar noch lebend, aber infolge des großen Blutverlustes sehr ermattet wieder. Er wurde verbunden und mit den übrigen Verwundeten auf einem Wagen nach Ratibor gebracht.

Es war dies eine traurige Fahrt, welche, als sie sich der Stadt näherte, von einer großen Volksmenge begleitet wurde, denn Väter, Mütter, Ehefrauen, Brüder und Schwestern suchten unter den Verwundeten ein bekanntes liebes Antlitz. Jeder suchte einen Einheimischen; zuweilen ertönte aus der Volksmenge ein Ruf der Verzweiflung, der Freude, des Schmerzes, des Glückes. Die Mutter erkannte ihren Sohn und ging hinter dem Wagen her; die Gattin fand ihren Gatten, und aus ihrem Gesichte zeigte sich Freude und Besorgniß; die Schwester erblickte ihren Bruder, warf sich in seine Arme und drückte ihn an ihr Herz; der alte Vater erkannte seinen Sohn, drückte ihn an sich und konnte sich von ihm nicht losreißen und nicht sprechen, er redete nur unter Tränen und Liebesworten.

Und Hedwig? — Auch sie befand sich unter der Volksmenge und suchte nach Stephan, konnte ihn jedoch nicht finden. „Dann ist er gesund und kehrt später zurück“, dachte sie bei sich und ging nach Hause. Vor ihrem Hause stand der erste Wagen, und der Verwundete wurde in die Wohnung getragen. „Das ist er!“ schrie sie, „das ist er, mit dem verbundenen Kopfe und mit dem Arme in der Binde! Er lebt, Gott sei Dank, aber er ist verwundet!“

Ihr Herz klopfte gewaltig, der Schrecken lähmte ihre Glieder — aber bald begrüßte sie ihn zärtlich — verband die Wunden — suchte sie zu heilen — zu lindern — benetzte sie mit Tränen der Liebe und freute sich mit ihm, daß er zurückgekehrt sei und lebe.

Stephans Wunden am Kopfe und am rechten Arm waren nicht tödtlich. Hedwig pflegte ihn aufs beste, und als

sie am Bette des Verwundeten saß, erzählte sie ihm, wie sie in seiner Abwesenheit täglich für ihn gebetet hätte und frische Blumenkränze zur Mutter Gottes getragen habe.

„Daher hat mich auch der liebe Gott auf die Fürbitte der Mutter Gottes am Leben erhalten“, fügte Stephan hinzu, „denn es ist wahr, was unser gottseliger Vater Matthäus — Gott sei ihm gnädig! — zu sagen gewohnt war: „Wem Maria hilft, der überwindet alles!“

In kurzer Zeit genas Stephan zur Freude Hedwigs, und von nun an floß ihr Leben friedlich dahin, bis es Gott gefiel, sie zu sich zu nehmen.

XIII.

Die alte hölzerne Matka-Boża-Kirche stand vom Jahre 1432 bis 1723, und im Laufe dieser drei Jahrhunderte haben hier gar viele Menschen durch die Fürbitte der Mutter Gottes Gnaden verschiedener Art empfangen. Manche dieser Gnaden will ich noch in einem Anhange wiedergeben; hier soll nur eine erwähnt werden.

Am 23. September 1686 erblickte ein protestantischer Diener, der bei dem Herrn Georg Arzyszowski diente, als er des Nachts 11 Uhr von Deutsch-Krawarn nach Ratibor gefahren kam, in der Matka-Boża-Kirche ein außergewöhnliches Licht, durch das er erleuchtet, den katholischen Glauben annahm.

Dies geschah öfters, und noch heute geschieht es, daß die ganze Kirche des Nachts erleuchtet ist und alle Kerzen auf dem Hochaltare brennen, wie bei einem feierlichen Gottesdienste. So mancher, der das helle Licht zum ersten Male sah und nicht wußte, daß es ein Wunder sei, kam eilig mit der Nachricht ins Dorf gelaufen, daß dort Diebe sein müßten. Niemand aber ging hin, um nachzusehen, ob es wahr wäre, sondern jeder sagte: „Es ist dort eine große Festlichkeit; die

Pſchower Mutter Gottes beſucht unſere Mutter Gottes.“ Was dieſe Worte zu bedeuten haben, weiß ich nicht. Ich konnte es auch nicht erfahren, denn auch kein anderer wußte es. Weil man längſt ſo ſagt, ſo ſagt es das Volk noch heute.

Die alte **Matka-Boża**-Kirche wurde im Jahre 1723 abgebrochen und in Pawlau aufgeſtellt. Hier mußte ſie in dieſem Jahre einem neuen Gotteshauſe Platz machen. Zu der neuen maſſiven **Matka Boża**-Kirche wurde am 19. Juli 1723 der Grundſtein gelegt, als Laurenz Klenczka, ein eifriger und um die Ausſchmückung der Kirchen beſorgter Prieſter, Pfarrer von Altendorf war.. Die Kirche iſt hinlänglich groß, erhaben, hat zwei gemauerte Thürme, vier Seitenaltäre und im Hochaltar das wundertätige Gnadenbild. Wie ſchon früher geſagt, iſt das Bild dem Ezenſtochauer Muttergottesbilde ähnlich und ebenſo lang und breit wie dieſes. Maria trägt auf ihrem linken Arme das göttliche Jeſuskind, welches mit der linken Hand auf den Knien ein Buch hält, die rechte aber in die Höhe hebt. Das Angeſicht der Mutter Gottes iſt lebhaft beleuchtet; es iſt nicht rund, ſondern etwas länglich, die Farbe etwas bräunlich, wie auch das Antliß des Kindes Jeſu, die Augen gütig und angenehm mit dem Blicke einer Mutter, der Mund lieblich, wie die Blume einer roten Roſe.

So oft ich vor dem Bilde gebetet habe, — ich darf es kühn behaupten, — ging etwas Göttliches von ihm aus, das in ſeiner Majestät etwas Anmutiges für mich hatte. Du kannteſt, lieber Leſer, im letzten Winkel der Kirche knien, Maria wird aus dem Bilde immer glücklich und anmutig auf dich herabſehen, daß es dein Herz durchdringt, und wenn Tauſende anweſend ſind. Maria ſcheint mit ihren Augen auf jeden einzelnen inſbeſondere herabzuſehen, und alle werden durch dieſen lieben Blick geſtärkt und erquickt. So mancher aber, und ſollte er hunderte Male in der Kirche

gewesen sein, wenn er die Königin der Engel mit der silbernen Krone auf dem Haupte und dem silbernen Kleidchen, womit das Bild an großen Festen geschmückt wird, gesehen hat, fällt auf die Knie und ruft: „Hier ist mir wohl, hier bereite ich mir eine Wohnung, hier ist mein Himmel!“

Das Bild genießt daher eine außerordentliche Verehrung im Volke. In der ersten Zeit, als noch die hölzerne Kirche stand, mußte die Zahl der Pilger zur Matka Boza-Kirche sehr groß gewesen sein, besonders zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, denn aus dieser Zeit findet man in den Akten die meisten durch das Bild bewirkten Wunder.

Es kam aber wieder eine Zeit, in welcher diese Pilgerfahrten aufhörten und die Prozessionen und Andachten zur Mutter Gottes sich als keine öffentliche Schuldigung zeigten. Die Verehrung erlosch aber niemals, sondern verbarg sich nur in den Herzen. Für die wahren Marienkinder war die Kirche aber stets ein beliebter Andachtsort und ein heiliger Zufluchtsort für die Verhältnisse des Lebens.

In neuer Zeit schmiegt sich das Volk wieder mehr der Mutter Gottes an, um Gott zu versöhnen, und in den Herzen der Nachkommen erneuert sich die Liebe der Vorfahren.

Das Bild ist nach der Prophezeiung des Pater Stanislaus von Anbeginn und auf fernere Zeiten hin wundertätig für die ganze Gegend geblieben, und fromme Pilger in Prozessionen kommen herbei, um wie Kinder bei ihrer Mutter Trost und Hilfe zu finden. O, welches Gedränge war nicht oft in der Kirche! Wie froh erklangen nicht die Gesänge, und wie oft wurden nicht neue fromme Lieder zur Ehre und zum Lobe der Mutter Gottes verfaßt! Welche Freude bemächtigte sich nicht aller Herzen bei der Maiandacht, die des Abends abgehalten wurde! Wieviel Tränen der Rührung sind nicht schon den Augen derer entströmt, die diesen Ort

besuchten, und ebenso beim Abschiede, wenn die Mutter Gottes im Bilde jeden scheinbar mit der Hand und mit dem Mutterherzen segnet.

Die nachstehenden Verse, die ich zum Lobe der Mutter Gottes gedichtet habe, sind zwar nur ein schwacher Wiederhall dieser Freude, die jede betende Seele vor dem Bilde empfindet, mögen sie aber hier eine Stelle finden:

Wir kommen wie ein gutes Kind
Zu Dir, geliebte Mutter, mild
Und grüßen, Gottesmutter, Dich
Vor Deinem wunderbaren Bild.
Mutter Gottes benedeit,
Rette uns zu jeder Zeit!

Der ganze Umkreis preist Dich gern
Im Kirchlein hier mit frohem Sinn,
In Pilgerzügen eilt das Volk
Hierher zu seiner Trösterin.
Mutter Gottes benedeit,
Rette uns zu jeder Zeit!

Zu Tränen rührt, der bei Dir weilt,
Ob reich, ob arm, Dein süßer Blick;
Die Jugend und das Alter fleht
Zu Dir in reinem Herzensglück.
Mutter Gottes benedeit,
Rette uns zu jeder Zeit!

Wer krank, gedrückt von Sündenschuld
Und traurig sich Dir, Jungfrau, naht,
Dem bist Du Hilfe, Hoffnungstern
Und blumbesäeter Gnadenpfad.
Mutter Gottes benedeit,
Rette uns zu jeder Zeit!

Wie lieb mit Dir die Zwiesprach hier
Sagt nicht der Sprache bestes Wort
Wie herrlich ist die Lieb zu Dir,
Das Weilen unter Deinem Hort!
Mutter Gottes benedeit,
Rette uns zu jeder Zeit!

Wir preisen Dich Maria heut
Und bitten hier zu Deiner Macht;
Erwirke uns des Schöpfers Huld
Und nach dem Tod des Himmels Pracht.
Mutter Gottes benedeit,
Rette uns zu jeder Zeit!

(Aus dem Polnischen übertragen.
Mlois Mickedorf.)

Das Marienbild an der Eiche.

Was führst du, Eiche, für ein Schild?
Ich muß genau es sehen.
Es ist der Mutter Gottes Bild —
Ich bleibe vor ihm stehen.
Bis ich die Heil'ge überdacht,
Sie hat der Welt das Heil gebracht.

Dich hatte Gott, o Jungfrau, schon
Vom Anfang auserkoren
Zur Gnade: du hast seinen Sohn
Zu Betlehem geboren,
Der uns gelehrt der Tugend Pfad,
Der uns am Kreuz erlöst hat.

Woher, Maria, dieser Ruhm,
Zu dem dich Gott erhoben,
So daß das ganze Christentum
Nicht aufhört, dich zu loben?
So hat die Tugend dich beglückt,
Die deine Seele schön geschmückt:

Die Demut, Gottergebenheit,
Mit der du zu erfüllen
Bereit warst stets in Frömmigkeit
Des Herrn Gebot und Willen,
Das reine Herz und die Geduld
In deinem Leiden ohne Schuld.

O Gott im Himmel! gib, daß wir,
So lange wir hier leben,
Maria ehren und gleich ihr
Der Tugend nur nachstreben.
Zu dir noch, Jungfrau, rufe ich,
Daß du stets bittest Gott für mich.

(Petschurck,
ehem. Pfarrer in S a l e s c h e.)



Das Matka Boza Bild.

Wie, wenn nach langen Wintertagen
Die Sonne hell und freundlich lacht,
So fühlt' ich froh das Herz mir schlagen,
Und plötzlich floh der Schmerzen Nacht,
Als vor dem Jungfrau-Bild ich stand,
Und so die Seele Tröstung fand:

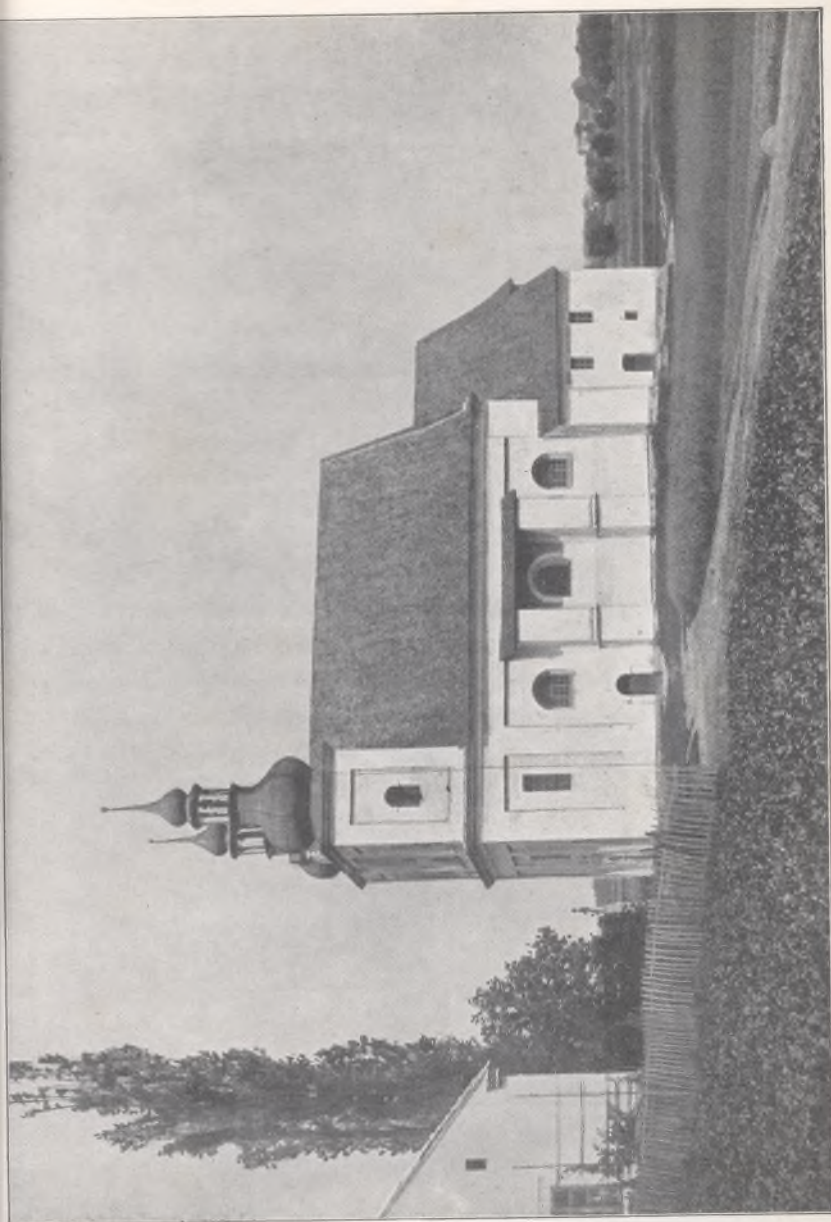
Das Kind als Sieger und Befreier
Trägst du in seiner Allgewalt;
Daher ja auch in tieffster Feier
Von Engeln dir ein Loblied schallt:
Der Himmel dem geöffnet steht,
Der deines Sohnes Wege geht.

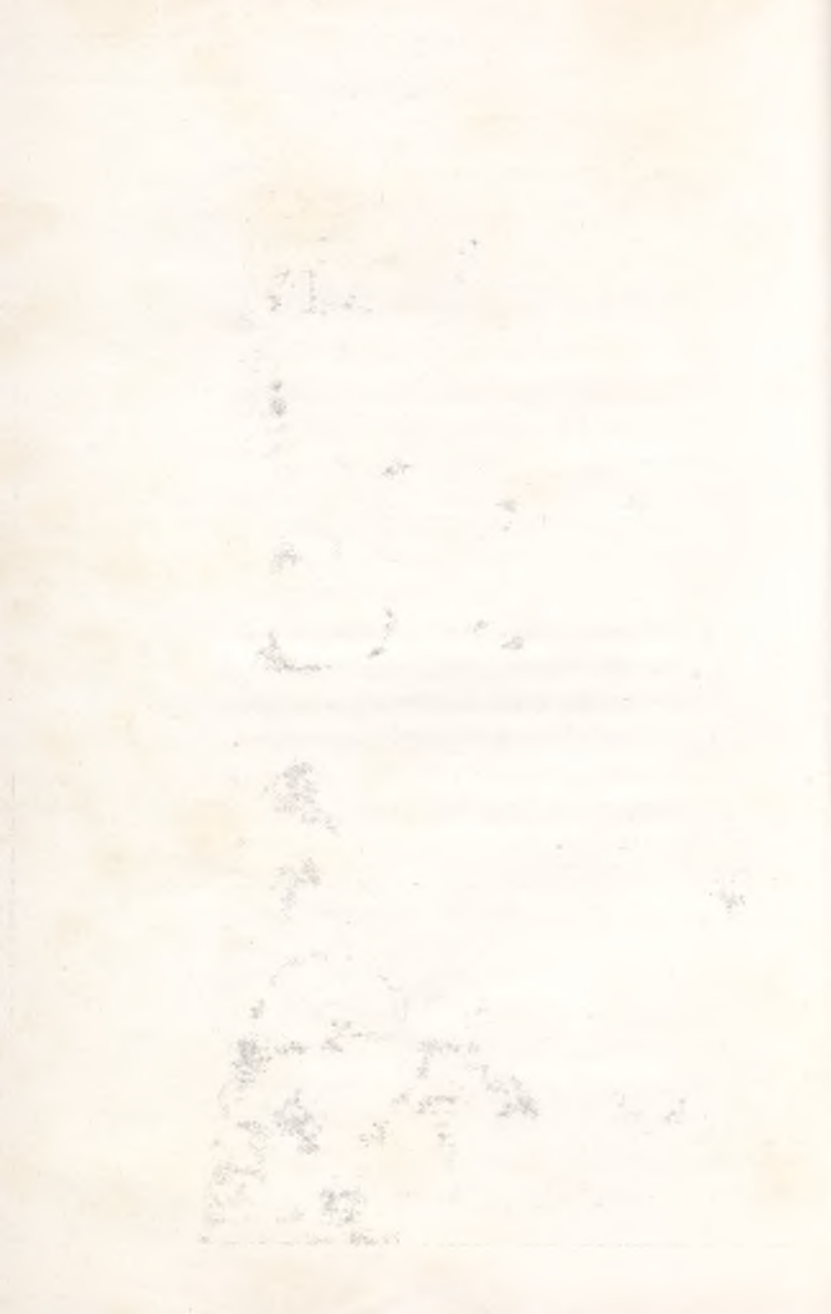
Es hat uns neu beseelt dein Leben,
O Tochter des, den du gepflegt!
Zum Heiligtum wollt' Gott erheben,
Wo selbst sein Bild sich ausgeprägt.
O lehre Himmelskönigin,
Berehrt durch alle Zeiten hin.

Auch ich, ich darf dich Mutter nennen!
Wie verstummen alle Klagen,
Dies sünd'ge Herz, es darf entbrennen,
Kindlich dir entgegenschlagen!
Mich zu retten aus den Nöten,
Kann ich liebend zu dir beten.

Eduard Poppe,
ehem. Kuratus in Ratibor.







Chronik

über die

wichtigsten Erinnerungen

an das

Gnadenbild

und die Matka Boza - Kirche

in

Ratibor-Altendorf.



Die wichtigsten Ereignisse von 1428 bis 1723.

1428 bis 1432. Die Hussiten sammelten sich bei Glaz, fielen dann in Schlesien ein und hinterließen überall Spuren der Verwüstung und des Greuels, lebten von geraubtem, ungerechten Gute und kamen auch nach Oberschlesien.

Eine Horde Hussiten nahm einen vornehmen Bürger der Stadt Ratibor gefangen, welchen sie wegen seines Glaubensbekenntnisses marterten und an einen Eichbaum bei Altendorf aufhingen. Seine besorgte Gattin empfahl ihn dem Schutze der Czenstochauer Mutter Gottes, auf deren Fürbitte er von einem unbekannten Kriegsmanne abgeschnitten und von der Todesgefahr errettet wurde. Der gerettete Bürger unternahm mit seiner Gattin eine Wallfahrt nach Czenstochau, um Gott und der Gottesmutter ein Dankopfer darzubringen. Von dort brachten sie auch das hl. Bild mit.

1432. Die hölzerne Matka Boża-Kirche wird erbaut und in ihr das wundertätige Bild der allerseligsten Jungfrau Maria untergebracht.

1433, den 13. Mai. Nikolaus, Herzog von Ratibor, besiegt die Hussiten in blutigem Kampfe bei Rybnik und vertreibt diese Feinde für immer aus Oberschlesien.

1444. Johannes Cives, seit 1419 Kanonikus in Brieg, wird Pfarrer in Altendorf und stirbt daselbst im Januar 1476.

1445, den 15. Juni. Wenzel, Herzog von Ratibor, erwähnt in einer Urkunde die Matka Boża-Kirche, indem er schreibt: „Sie steht im Felde am Wege, der nach Troppau führt.“

1551 bis 1562 ist Georg Racinos Pfarrer von Altendorf gewesen; er kam von Hultschin und war vorher Pfarrer in Stibrowitz.

1569. Andreas Riegel, Kantor des Kollegiatstifts, Pfarrer von Altendorf bis 25. Juni 1594.

1613. Valentin Caulonius aus Petricowitz, war 1599 Pfarrer von Gleiwitz, übernahm von 1615 eine Gesandtschaft an den polnischen Hof und wurde von Georg Freiherrn von Oppersdorf auf Ober-Glogau als Abt von Rauden dem Bischof empfohlen. Er stellt die baufällige Matka Boża-Kirche würdig her und erbittet von Carl, Bischof von Breslau, die Erlaubnis, in der restaurierten, aber noch nicht konsekrierten Kirche auf einem Portatile (Tragaltar) zelebrieren zu dürfen.

1617, den 10. August. Der Fürstbischof Carl, ein Erzherzog von Oesterreich, erteilt hierzu die Genehmigung.

1624, das Todesjahr des Pfarrers Caulonius. Seine Nachfolger waren:

Georg Matthäides, bis zum Jahre 1647.

Johann Crocinus, " " " 1664.

Lukas Slonina, " " " 1682.

1686 bis 1714. Simon Franz Ottik, ein Sohn des Ratiborer Organisten Andreas Ottik. Er hat alle auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria in der Matka Boża-Kirche geschehenen Wunder in ein besonders angelegtes Aktenstück verzeichnet. Wir wollen hier jene Personen aufzählen, die von 1686 bis 1724 ihre Gesundheit wieder erlangt und aus Dankbarkeit für den empfangenen Gnadenbeweis ein Opfer auf den Altar der Mutter Gottes niedergelegt haben.

1. Frau Ursula Rijak aus Ratibor, 1686.

2. Wenzel, Sohn des Wenzel und Eva Czech'schen Eheleute aus Ratibor, 1686.

3. ein Mädchen aus Bentowitz.

4. Katharina Brück aus Ratibor.

5. Die Jungfrau Apolonia Parisch aus dem Stifte der Dominikanerinnen in Ratibor.

6. Frau Helene Helhorn aus Zytta.
7. Die Jungfrau Johanna Brawanska und Egnzyska Paczek von den Dominikanerinnen in Ratibor.
8. Maximilian Tranhauser, Bürger in Ratibor, 1688.
9. Die Jungfrau Renata Beata Nowak vom Orden der Dominikanerinnen in Ratibor.
10. Georg Bukowetz, Senator in Ratibor, am 21. September 1689.
11. Andreas Helbrig, Bürger aus Ratibor (in der Gefahr, sein Augenlicht zu verlieren).
12. Ein Mädchen aus Ratibor, (dreimal gesund geworden).
13. Frau Julianna Konstantina Gräfin Oppersdorf, geb. Kotulinski, deren Sohn Anton sich in Wien aufhielt und dort schwer erkrankte. Sie schenkte für das Gnadenbild ein schönes und kostbares Gewand. (Vielleicht ist es dasselbe, mit dem das Gnadenbild bis zum heutigen Tage am Ablassfeste und hohen Feiertagen geschmückt wird.) Ihr Sohn wurde am 14. Januar 1694 völlig gesund.
14. Frau Susanna Bib. Borom. Orlik, geb. Kotulinski.
15. Frau Anna Barbara Paulin, geb. Schwarz. 1797. Augenleiden.
16. Ferdinand v. Trach und Birkau, (Byrkow) Kanonikus in Ratibor.
17. Julianna Molitor aus Bogunitz, am 25. Mai 1695.
18. Georg Hilscher aus Ratibor; (war an allen Gliedmaßen gelähmt, so daß er nicht gehen konnte.)
19. Georg Balceres aus Ratibor; litt an Fallsucht.
20. Andreas Skupin aus Ratibor, 1696.
21. Wenzel, der fünfjährige Sohn des Georg Goley aus Ratibor.
22. Rosina, Tochter des Georg und der Dorothea Raczmarek aus Pischow, verlor die Sehkraft und war 4 Monate des Sonnenlichtes beraubt. Die Eltern opferten ihr

Kind der Mutter Gottes und bestellten eine hl. Messe, die am 11 September 1714 in der Matka Boża-Kirche gelesen wurde. Die Eltern kehrten hierauf mit dem Kinde nach Hause zurück, und auf dem Wege erhielt Rosine die Kraft des Gesichts wieder. Dies bezeugten sie am 19. September 1714 in Gegenwart von 19 Priestern in Altendorf.

23. Der Sohn des Apothekers Rustig in Ratibor.

24. Eva Wojak aus Safrau.

25. Johann, das Söhnchen des Bürgers Heinrich Zachornicki aus Ratibor, kränkelte, obwohl erst ein Jahr alt, fortwährend und vermochte keine Medizin einzunehmen. Die Mutter hatte sich bereits überzeugt, daß alle Bemühungen des Arztes vergeblich sind und opferte daher das Kind der Mutter Gottes. Eines Tages bestellte sie eine Andacht in der Matka Boża-Kirche und brachte das Kind im Arme dahin. Beim Opfergange sprang der kleine Knabe, der bisher noch nicht zu gehen vermocht hatte, aus den Armen seiner Mutter und ging vor ihr um den Altar. Alle Anwesenden wunderten sich gar sehr, die erfreute Mutter aber sank vor dem heiligen Bilde auf die Knie und lobte die allvermögende Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria.

Obwohl nur diese Wunder in den Akten verzeichnet sind, muß die Zahl der dort nicht eingetragenen Wunder noch größer sein. Dies beweisen die vielen Gedenktafeln und Erinnerungen an die erfolgten Heilungen, mit welchen die Wände der Kirche einst bedeckt waren. Es befanden sich dort silberne und goldene Kreuzchen, silberne und goldene Herzen mit dem Namenszuge der hl. Jungfrau Maria oder Jesu, mit kostbaren Steinen besetzte Kronen, Ketten, Ringe, Hände, Füße, Gewänder, Medaillen, silberne und goldene Täfelchen, silberne und goldene Münzen u. a. m. Im Jahre 1736 zählte man bereits 179 solcher Botivzeichen.

Von diesen vielen Botivzeichen sollen drei besonders erwähnt werden :

1. Eine silberne Tafel mit zwei Kettchen, auf welcher sich das Bild der Gottesgebärerin mit dem göttlichen Kinde befand. Das Jesuskind hielt in der rechten Hand drei Pfeile, in der linken eine Palme. Zu beiden Seiten der Tafel waren zwei Lampen und zwei Fackeln zu sehen. Die Unterschrift lautete : „Ich opfere Dir mein Herz und meine Seele, Jesus, Maria, Mutter Gottes, Josef. Regine Spalek hat sie geschenkt.“

2. Ein silbernes Täfelchen mit dem Bilde der allerseeligsten Jungfrau Maria aus Wartha, ein Geschenk der Elisabeth Ritsch aus Ratibor.

3. Eine Säule, auf deren oberem Theile ein Adler auf einem Neste saß. An den Seiten sah man zwei Hände, von welchen die eine ein Schwert, die andere einen Vorbeerzweig mit der Unterschrift hielt : „Es lebe nach dem Begräbnis die Tugend.“ Ein Geschenk der Frau Rogoiski aus Schornowik, 27. Februar 1708.

Diese Schönheiten, Kostbarkeiten und Kleinode, welche als Opfer auf den Altar der Mutter Gottes niedergelegt worden sind, waren Zeugen für die vielen Wohlthaten und Gnaden, welche die Mutter Gottes ihren Kindern erwiesen hat ; sie sind aber auch ein Beweis der Freigebigkeit unserer Vorfahren, sowie der Liebe derselben zur allerseeligsten Jungfrau Maria. Mit Achtung hätte man diese Denkzeichen und Erinnerungen aufbewahren sollen, und es ist daher nur zu beklagen, daß diese Andenken nach und nach verloren gegangen sind, so daß zur Zeit fast keine Spur mehr davon vorhanden ist. Nur das silberne Gewand, welches auch erwähnt wurde, ist erhalten geblieben. Außerdem sind noch ein silbernes Täfelchen, eine Medaille aus Gold und zwei solche aus Silber vorhanden ; weiter 13 Münzen und eine Perlen-, wie auch eine Korallenschnur.

1714 wurde Laurentius Franz Klenzka, der Sohn eines Schuhmachers aus Ratibor, Pfarrer von Altendorf, nachdem er vorher drei Jahre Hofkaplan bei dem Grafen Franz Oppersdorf gewesen war.

1723 brachen Diebe in die Matka Boża-Kirche ein und entwendeten verschiedene Kirchengeräte, darunter einige silberne und vergoldete Motivgegenstände.

Die wichtigsten Ereignisse von 1723 bis 1907.

1723. Pfarrer Klenzka ließ an Stelle der hölzernen Matka Boża-Kirche ein neues massives Gotteshaus erbauen. Er bettelte, sammelte Almosen, fügte hinzu was er selbst besaß und den Rest entnahm er der Kirchenkasse. Unter den Wohltätern der neuen Kirche taten sich besonders hervor:

1. Frau Elisabeth von Rogoiski geb. von Maifinger, Besitzerin von Lissel und Dziemierz. Sie brachte die erste Opfergabe: 160 Klaftern Holz. Der Geschichtsschreiber bittet: „Herr, gib ihr das ewige Leben!“
2. Die Stände von Oppeln und Ratibor je 100 Gulden; die Stände von Troppau 20 Gulden, die von Karnow (?) 12 Gulden.
3. Elisabeth Gaschin geb. Lobkowitz 100 Gulden.
4. Mathias Geldner aus München in Bayern 300 Gulden.
5. Anton Graf de Piwo aus Troppau, 50 Gulden.
7. Franz Graf v. Tenczin, drei Zentner Eisen; Graf de Vertugo 2 Zentner, Graf Brazma 3 Zentner.
8. Die Gemeinde Kranowitz brachte ohne jede Bezahlung 400 Klaftern Holz. Der Geschichtsschreiber sagt: „Gott gebe ihr auf die Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau Maria alles Gute.“
8. Der Schulze aus Groß-Peterwitz zur Vergoldung des Altars 50 Gulden.

1723, den 19. Juli wurde das alte Gebäude abgetragen und in Pawlau wieder aufgestellt; an demselben Tage wurde auch der Grundstein zur neuen Kirche gelegt. Folgende Reliquien wurden in ihm eingeschlossen:

Vom Kalvarienberge; Erde vom Grabe des hl. Johannes von Nepomuk; vom Cedronbache; vom Grabe der unschuldigen Kinder; ein Theilchen vom schwarzen Schleier der hl. Johanna; ein Theilchen vom Gewande des hl. Johannes von Nepomuk; ein Blatt der Rose des hl. Franziskus Seraphinus; Reliquien des hl. Märtyrers Abundius; des Märtyrers Flavius; des hl. Märtyrers Clemens; der Märtyr. Paulina; der hl. Märty. Potentia, des hl. Leo, Papstes und Märtyrers; von der Krone des Papstes Innozenz XI, ein Theilchen vom Habit des gottseligen Jakob de Marchia vom Franziskanerorden; ein Kreuz des gottseligen Aldarius und hl. Benediktus.

1727 stand die neue **Matka Boža**-Kirche vollendet da. Pfarrer Klentzka hat nach der von ihm eigenhändig geführten Rechnung 3880 Taler — 11,640 Mark — verausgabt.

1736, den 25. September, kam der Weihbischof Elias Daniel von Sommerfeld, Bischof von Leonille in patribus, nach Ratibor, konsekrierte die **Matka Boža**-Kirche und weihte daselbst zwei Glocken: Die größere zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, des hl. Ludwig Toulouse und Allerheiligen, die kleinere zu Ehren des hl. Johannes von Nepomuk und des hl. Carolus Borromäus. Die Glocken kosteten 400 Taler.

1748, den 9. Mai starb Pfarrer Klentzka, nachdem er 34 Jahre Parochus von Altendorf war. Als eifriger Diener Gottes und Verehrer der allerseligsten Jungfrau Maria sowie als Gründer und Wohltäter der **Matka Boža**-Kirche, hat er es verdient, daß seine sterblichen Ueberreste — vielleicht hat er es auch begehrt — in Prozession nach der **Matka Boža**-

Kirche überführt wurden. Dort wurde er in der Gruft, die sich in der Mitte der Kirche befand, am 12. Mai beigesetzt. Er ruhe in Frieden !"

In derselben Gruft sind noch beerdigt worden :

1. Simon Gluba oder Klimaschek aus Studzienna; gestorben den 26. März 1732.
2. Margarethe Noga, die am 4. April 1748 eines jähen Todes gestorben ist.

1748. Josef, Franz Colinet aus Lothringen wurde als Pfarrer von Altendorf installiert, starb aber leider bereits am 28. Dezember 1749. Seine Nachfolger waren :

1750 bis 1776. Anton Fulneczek, geb. 1696 in Sohrau, war bereits 1728 Kaplan in Altendorf gewesen. Er trug neue Wunder in die Akten ein. Ein gewisser Simon Czapla aus Joynis in Mähren opferte sich in einer schweren Krankheit der Mutter Gottes auf und wurde sogleich gesund. Fulneczek starb als Jubilar am 11. Februar ds. Js. 1776.

1776 bis 1795. Johann Thomiczek, geb. 1736, war zunächst Kaplan in Guttentag und dann in Hammer. Vom Weihbischof Moriz v. Strachwitz empfohlen, wurde er am 1. Mai 1776 Pfarrer von Altendorf.

1795 bis 1802. Andreas Weirich, geb. in Breslau, ordinirt 1775, wurde 1779 Pfarrer von Ostrosnitz Kreis Kosel, 1791 Prälat-Kantor des Kollegiatstiftes, 1793 bischöflicher Kommissarius und am 1. Mai 1795 Pfarrer in Altendorf. Er starb am 30. April 1817 als Archidiacon und bischöflicher Kommissar von Groß-Glogau.

1802 bis 1834. Anton Wilhelm Jauernik, geboren in Gleiwitz 1764, ordinirt 1789, war 1 Jahr Kaplan in Pilchowitz, dann Vikar in Ratibor und hierauf Pfarrer in Slawikau. Am 20. Oktober 1806 genehmigte der Fürstbischof Johann Christian, Reichsfürst von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, 40 Taler aus der Kasse der Matka-Boza=

Kirche zur Bestreitung der Kosten für die Bewirtung der zur Aushilfe erscheinenden Geistlichen.

1837 bis 1857. Karl Poppeß geb. 1805 zu Ratibor, ordinirt 1830, zunächst Kaplan in Ratibor und dann als Administrator nach Altendorf vocirt. Poppeß ist erst 1841 definitiv als Pfarrer von Altendorf angestellt worden, nachdem er vorher in die Abtrennung Pawlaus von der Mutterkirche eingewilligt hatte.

1840 schlug bei einem furchtbaren Gewitter der Blitz in einen Turm. Das Feuer erlosch aber auf wunderbare Weise und richtete nur geringen Schaden an.

1845 stellte der Orgelbauer Haase aus Leobschütz eine neue Orgel in der Kirche auf, die 870 Taler kostete.

1875 firmte der Weihbischof Daniel Patuffek aus Breslau in der Matka Boza-Kirche und gab den Rat, die Kirche mit Marmorplatten zu pflastern. Es geschah zwei Jahre darauf und kostete 1300 Taler.

1848, als im Kreise Ratibor, wie auch in ganz Oberschlesien, die Cholera und der Hungertyphus grasierte, bewahrheitete sich wieder der altpolnische Spruch: „Kjedy trwoga to do Boga!“ d. h.: „In der Not geh' zu Gott!“ Das Volk, das auf seine Mutter fast ganz vergessen hatte, erinnerte sich wieder an sie. In Prozessionen kamen die Pilger von allen Seiten herbei und suchten Hilfe bei ihrer Mutter. So mancher von ihnen erlangte auch für sich und die Seinigen Hilfe und Gesundheit.

1857 bis 1898. Wilhelm Strzybny, geb. 1825 zu Schloß Ratibor, erhielt 1849 die Priesterweihe. Als Kaplan nach Ratibor dekretirt, wurde er daselbst drei Jahre später Kuratus und gründete 1855 den kath. Gesellenverein. Zum Kreisschulinspektor ernannt, erhielt er bald darauf die Präsente als Pfarrer von Altendorf. Von 1861 bis 1863 war Strzybny Mitglied des Abgeordnetenhauses. Im Jahre

1875 übernahm er die Geschäfte eines Erzpriesters und wurde 1887 fürstbischöflicher Kommissarius.

In gerechter Würdigung der unermüdeten Amtstätigkeit und gewissenhaften Pflichterfüllung bat der Oberhirt der Breslauer Diözese, Seine Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal Georg Kopp, den hl. Vater um eine besondere Auszeichnung für den Kommissarius. Infolgedessen erhob der Papst Leo XIII. den Empfohlenen zu seinem Hausprälaten. Das Ernennungsbreve ist datirt vom 22. April 1895. Prälat Wilhelm Strzybny starb 1898.

1857, am 13. Mai, dem Tage nach der Einführung des Pfarrers Strzybny, stiegen Diebe mittelst einer Leiter durch ein Fenster in die **Matka Boża-Kirche** ein, entwendeten aber glücklicherweise nur etwas Weinwand zu Altardecken.

Der kgl. Pr. Regierungsrat M . . . erzählt einen wunderbaren Vorfall aus dem Leben seines Vaters. Im Jahre 1849 befiel denselben ein so schmerzliches Augenleiden, daß er befürchten mußte, sein Augenlicht zu verlieren. Kein Arzt konnte ihm helfen, und so suchte er denn Hilfe bei der Mutter Gottes, dem „Heil der Kranken“. Mit der Zuversicht eines Sohnes zu seiner Mutter besuchte er täglich die **Matka Boża-Kirche** und wurde auch ganz geheilt.

Im Jahre 1859 erkrankte der Regierungsrat M . . . selbst in noch jungen Jahren sehr gefährlich an einer Wunde am linken Fuße, die er sich als kleines Kind durch den Leichtsinns des Dienstmädchens, das ihn bewachen sollte, zugezogen hatte. Er vermochte keinen Schritt zu gehen, und die Ärzte fürchteten, daß sich der Fuß nach zwei Jahren wohl etwas gekräftigt haben, aber für immer schwach bleiben werde. Die bekümmerten Eltern gingen nun täglich nach der **Matka Boża-Kirche**, um ihr krankes Kind dem Schutze der Mutter Gottes anzuempfehlen. Bereits nach 9 Monaten konnte der kranke Knabe gehen, der Fuß war so kräftig ge-

worden, wie vordem. Der Sohn wurde später ein tapferer Offizier, kämpfte 1870/71 gegen Frankreich und erhielt das eiserne Kreuz.

1866, aus Anlaß des Krieges gegen Oesterreich kamen viele Pilger in Prozessionen herbei um Gott zu versöhnen. Oft verharrte das Volk den ganzen Tag im Gebete vor dem Gnadenbilde und sang mit zerknirshtem Herzen das ergreifende Lied: „*Święty Boże, święty mocny*“, d. h.: „Heiliger Gott, heiliger mächtiger!“

1869. Jakob und Franziska Gurf aus Studzienna haben auf Eingebung der allerheiligsten Mutter Gottes gemeinsam mit anderen Wohltätern einen hl. Kreuzweg fundiert, den der Maler Sammich aus Ratibor gemalt hat.

1869. Pfarrer Strzybny ließ die **Matka Boża-Kirche** von außen und im Innern restaurieren. Die Türme wurden mit Blech eingedeckt und gestrichen, neue Fenster und Türen eingesetzt. Diese Erneuerung kostete 1700 Taler, die aus der Kirchenkasse bezahlt wurden. In demselben Jahre malte der Maler Sammich aus Ratibor aus den freiwilligen Gaben von Wohltätern den hl. Joseph und die hl. Maria Magdalena für die beiden Nebenaltäre.

1870. Zur hl. Fastenzeit wurde zu Ehren des Allerheiligsten Blutes Christi aus den freiwilligen Beiträgen der Altendorfer Parochianen und der Wallfahrer an Stelle des alten ein neuer Hochaltar aufgestellt, der 500 Taler kostete. Gleichzeitig fundirte Joseph Wolnik aus Tworkau ein Wegekreuz aus Marmor.

Den Chor über der Sakristei ließ Michael Grall für sich, für seine Ehefrau Hedwig und seine Kinder erbauen, wann? ist nicht festzustellen.

Eine gewisse Josepha R. aus Ostrog war von Jugend an ein Krüppel auf einen Fuß. Die Ärzte wollten diesen einer Operation unterziehen, wozu sie aber nicht einwilligte.

Am 2. Pfingstfeiertage 1872 ließ sie sich auf einem Wagen nach der **Matka Boża**-Kirche fahren, wo sich die Parochie Ostrog bei einer religiösen Feier versammelt hatte. Vor dem Gnadenbilde betete Josepha lange Zeit und wurde erhört. Nach dem feierlichen Hochamte konnte sie gut gehen und zum Erstaunen aller versammelten Menschen legte sie ohne fremde Hilfe den Weg nach Ostrog allein zurück.

1892 brachen Diebe durch das Fenster der Sakristei in die Kirche ein. Obwohl die Verbrecher den Tabernakel geöffnet und die hl. Hostie verschüttet hatten, gelang es ihnen nicht, etwas zu stehlen. Es scheint, daß sie durch eine geheimnißvolle Macht vertrieben wurden.

1893 im März wurde eine Mission für Männer abgehalten, die unter Mitwirkung mehrerer fremder Geistlichen reichlich Früchte für die unsterblichen Seelen ergab. Auch wurden wiederum Gaben für die Mutter Gottes gesammelt, aus welchen der Hochaltar ausgebessert und vergoldet wurde. Das Bild der hl. Anna wurde durch den namhaften Maler Vasar von neuem gemalt. Die Kosten beliefen sich auf 960 Mark. Der Paramentenverein, der den Zweck hat, den Kirchen billige und gute gottesdienstliche Kleider zu liefern, schenkte der **Matka Boża**-Kirche ein Antependium, sowie eine prächtige Kanzel- und Altardecke.

Im Herbst wurden die Figuren des hl. Joachim und des hl. Joseph gekauft.

1894 wurden zwei Seitenaltäre renovirt und darauf 300 Mark verwendet. Die Parochianen der Parochie, die in Studzienna wohnen, stifteten einen Kronleuchter für 400 Mark.

1895 wurde aus freiwilligen Beiträgen wiederum eine neue Kanzeldecke angeschafft. In demselben Jahre hielt ein fremder, durch den hochwürdigen Herrn Prälaten Strzybny eingeladenener Priester fünf Tage hindurch geistliche Recollectionen, die von großem Erfolge waren.

Von 1898 an. Ernst Bresler, der gegenwärtige Pfarrer von Altendorf, ist zugleich Militärseelsorger und Act. Circ. des Ratiborer Archipresbyteriats. Geboren am 30. Dezember 1864 zu Beuthen OS., empfing er am 23. Juni 1890 die Priesterweihe und wirkte zuerst als Kaplan in Kosel, später als Pfarrer in Markowitz. Große Verdienste erwarb sich Pfarrer Bresler durch den Neubau der prächtigen Pfarrkirche St. Nikolaus und deren inneren Ausschmückung; aber auch für die Matka Boža-Kirche sorgte sein unermüdlicher Eifer. Das Kirchendach wurde erneuert, ein Türmchen mit einer Signalglocke errichtet, das Innere der Kirche stilvoll renoviert und die Gewölbekuppen mit religiösen Darstellungen geschmückt.

In früherer Zeit wurden in der Matka Boža-Kirche jährlich nur fünf Andachten abgehalten, wobei 32 Wohltäter dieses Gotteshauses dem Gebete der Andächtigen empfohlen wurden. Jetzt werden viel mehr Andachten abgehalten, nämlich:

1. Ablassandachten: Am Sonntage nach Mariä Heimsuchung, nach Christi Himmelfahrt und nach Mariä Geburt.
2. Fundierte Andachten: in jedem Quartale eine Andacht für die Familie Roza aus Studzienna und am Sonntage nach dem ersten Ablasse für die Mitglieder der Erzbruderschaft des kostbaren Blutes Christi.
3. An den drei aufeinander folgenden Sonnabenden nach Ostern wird je ein feierlicher Gottesdienst für die Gemeinden Altendorf, Proschowitz und Niedane abgehalten, zu dem sich der Pfarrer mit den Andächtigen in Prozession nach der Matka Boža-Kirche begibt.

4. In ähnlicher Weise wird an den nächsten drei Sonnabenden die Andacht für die Gemeinde Studzienna abgehalten.
5. Am Charfreitage wird von vormittags 11 Uhr ab bis bis abend 6 Uhr das Allerheiligste auf dem Hochaltare ausgestellt.
6. Außerdem besucht im Mai jeden Jahres der Vinzenz- und der Paramentenverein aus Ratibor die **Matka Boża-Kirche**.

In Prozessionen wird die **Matka Boża-Kirche** äußert dem besucht:

1. Seit längerer Zeit von Ratibor aus im Monat Mai in Begleitung von drei Geistlichen; von Ostrog mit dem Pfarrer am Pflingstmontag.
2. Vom Jahre 1866 kommen auch aus Benkowitz, aus Sudoll, Bojanow, aus Kranowitz, aus Woinowitz, aus Schardzin und Ottitz und anderen Ortschaften Prozessionen mit Kreuzen, Fahnen, Tragbildern, Musik und Gesang herbei, um die Kirche **Matka Boża** zu besuchen

„Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“



REZYDUM
Włocławek
WYDZIAŁ KULTURY

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
im. E. Smółki w Opolu

nr inw.:

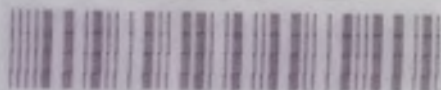
2221 S

Syg.:

ZBIORY ŚLĄSKIE

Opolejska Biblioteka
Publiczna w Opolu

2221 S



001-002221-00-0